

407 *Ant. T. Dubois*



Am Scheidewege.

Von

Dubois



RIGA. VERLAG VON
JONCK & POLIEWSKY
===== 1906. =====

145

Am Scheidewege.

Politische Betrachtungen zur heutigen Lage des Deutschtums
in den baltischen Provinzen.

Von

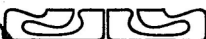
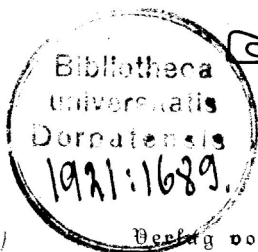


„Gedenke, daß Du ein Deutscher bist.“
Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst.

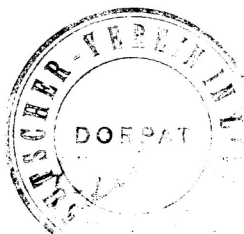


Ein Teil der Reineinnahme ist zum Besten des baltischen
Notstandskomités bestimmt.

Est. A



1288.



Riga.

Verlag von Jondk & Poliewsky.

12370

1906.

Дозволено цензурою. Рига, 7 Февраля 1906 г.

Der Heimat

gewidmet.

Vorrede.

Nicht, weil er seinem Wort irgend eine besondere Wichtigkeit beimißt, sondern lediglich um allen etwaigen Mißverständnissen von vornherein vorzubeugen, erklärt der Verfasser, daß die vorliegende kleine Schrift nur seine persönliche, ohne irgend welches Mandat abgegebene Meinungsäußerung ist, — womit allerdings nicht gesagt sein soll, daß sie nicht von manchen, hoffen wir von vielen Heimatsgenossen geteilt wird.

Riga, Mitte Februar 1906.



Am Scheidewege.

Gedenke, daß Du ein Deutscher bist!

I.

Es war im Jahre des Heils 1205, als auf einem Zuge gegen die Esten eine kleine, hinter dem Hauptheer zurückgebliebene Litauer-Abteilung unter dem Führer Suelgate Riga passierte. Die rigischen Bürger begrüßten den Heranziehenden freundlich und einer von ihnen, Martin Frise, reichte dem Führer einen Honigtrank. Suelgate leerte den Becher und zog weiter. Unterwegs sprach er aber, wie Heinrich von Lettland erzählt, zu seinen Genossen: „Sahet Ihr wohl, wie den Deutschen, die mir den Met darreichten, die Hände zitterten? Unsere Ankunft hatten sie ja durchs fliegende Gerücht vernommen und sind darüber angst und bange geworden, daß sie noch nicht zu zittern aufhören. Fürs erste wollen wir die Zerstörung der Stadt noch aufschieben, aber wenn wir die Gebiete, zu denen wir hinziehen, besiegt haben, so wollen wir die Leute gefangen nehmen und erschlagen und ihr Dorf austilgen. Denn kaum wird des Staubes genug sein, daß unser Volk eine Hand voll davonbringe.“ Dieser Plan gelang dem edeln Litauer nicht. Von den Semgallen gewarnt und unterstützt, kamen die rigischen Bürger und die Schwertbrüder den Litauern zuvor. Als diese, mit reicher Beute beladen, heranzogen, wurden sie trotz ihrer großen Menge von dem Häuflein Deutscher angegriffen und mit Hilfe der schon wankend gewordenen Semgallen, die aus der Tapferkeit der Deutschen neuen Mut schöpften, geschlagen und zerstreut.

So geschehen im Jahre 1205. Gut, daß es nicht das Jahr des Unheils 1905 war. In diesem Jahr hätte man sich wohl baumwollene Handschuhe angezogen und wollene Strümpfe über

die Stiefeletten, hätte mit Herrn Suelgate „angeknüpft“ und gewartet, bis das ganze Litauerheer herangekommen wäre. Vielleicht hätte man auch gefunden, daß die Litauer schlecht bewaffnet sind, und ihnen bessere Waffen versprochen, vielleicht auch gegeben. Den Rest kann sich jeder denken . . .

In einem seiner Briefe an George Berkholz kennzeichnet Viktor Hehn die „deutsche Eigentümlichkeit“ als „Übergewicht des Wesens über die Form“. Von uns Balten sagt er: „Die Ostseeprovinzialen haben mehr Form gewonnen, aber an unmittelbarer Naturkraft verloren; ob die Rechnung zu ihrem Vorteil steht, darüber läßt sich streiten.“ So schrieb Hehn im J. 1863. Heute läßt sich darüber nicht mehr streiten. Zu unserem Vorteil steht die Rechnung zweifellos nicht! Den Gewinn an korrektem Formensinn haben wir mit einem Verlust an innerer Kraft zu begleichen. Sich darüber noch irgendwelchen Illusionen hingeben zu wollen, ist der verhängnisvollste Fehler, wenn nicht geistliche Selbsttäuschung. Die seit dem Gewaltregime des Gouverneurs Sinowjew eingerissene Politik der baumwollenen Handschuhe und wollenen Strümpfe soll heute allem Anscheine nach als ganz selbstverständlich fortgesetzt werden. Alles Heiße nur ja sachte anfassen und durch unsere kleine Welt so leise gehen, als seien alle ihre Straßen mit persischen Teppichen gepflastert, — das ist schon nicht mehr Maxime, sondern scheint Axiom für unser politisches Leben werden zu wollen. Ja, mancher hat sich zu solch einem Rotakünstler nach rechts und nach links ausgebildet, daß er schier nicht mehr recht weiß, vor wem alles noch er seinen Kratzfuß machen soll . . . Und das alles nach mehrhundertjähriger, deutscher Kulturarbeit in diesen Landen, 700 Jahre nach Verletzung des heimtückischen Litauerangriffs auf das „Dorf“ Riga!

Nun, wenn die Sachen so liegen — und zum Teil liegen sie bereits so! — dann tauchen vor manchem mancherlei Fragen auf, dann sieht sich mancher, der sich noch seinen Rasseninstinkt bewahrt hat und sich noch einen Rest innerer Kraft zutraut, vor einen Scheideweg gestellt. Herkules, der Repräsentant mit rohen Gewalten kämpfenden Menschentums, steht immer am Scheidewege und immer sind es dieselben Frauengestalten,

die auf diesem und auf jenem Wege winken. Wohlleben auf der angenehmsten und gemächlichsten Straße verheißt die eine, Mühe und Arbeit zum Wohle der Menschheit — d. i. Kulturarbeit! — Sieg nur nach Kampf die andere. Und es war auch Herkules, der vor 700 Jahren mit den Deutschen in diese Lande voll Wälder und Sümpfe, voll wilder Tiere und wilder Menschen kam. Heute sind die wilden Tiere bis auf einen kleinen Rest ausgerottet, die wilden Menschen sind geblieben. Die Wermölfe, von denen alte livländische Chroniken berichten, scheinen in diesem Herbst wieder erstanden zu sein. Wie die wilden Liven vor 700 Jahren, wenn die Kriegsmacht der Deutschen geschwächt erschien, in die Düna liefen und die Christentaufe abwuschen, so setzten ihre lettisierten Nachkommen heuer den Christengott, d. i. den Gott der Gnade und Barmherzigkeit, ab und ließen sich von ruhelos durch die Welt streifenden Söhnen Rains zu Rains Taten führen. Sie ahnten nicht, daß sie, als sie durch Wort und Tat die Gottheit ableugneten, das wegwarfen, wodurch ein mit aufrechtem Gang und Sprache begabtes, zwischen 5 und 6 Fuß hohes Wesen erst zum Menschen wird, — das Göttliche im Menschen, sie sanken auf die Stufe von wildgewordenen Untermenschen hinab, die das Loos alles Wilden ereilt . . .

Was Wunder, daß ein in entwickelterem, feinerem Formen-sinn aufgewachsener, baltischer Kultur-mensch aus einer solchen Umwelt hinausstrebt und sich die Frage vorlegt: Bleiben oder gehen? — Denn das ist in der That ein Scheideweg, vor den sich heute viele gestellt sehen, namentlich viele solcher Personen, die nicht nur für sich selbst, sondern auch weit mehr für das Schicksal anderer verantwortlich sind. Und ich vermag deshalb nicht so ohne weiteres über diejenigen den Stab zu brechen, die nach einer Antwort auf obige Frage suchen, wenn ich auch eine kurzer Hand gefaßte Entschließung nicht billigen kann. Daß solche sozusagen übers Knie gebrochene Entschlüsse teilweise bereits vorliegen, scheint nach vielem, das man hört, leider Tatsache zu sein. Und leider sind derartige Entschlüsse gerade von Personen gefaßt worden, bei denen es nicht gerade zur Eile drängte und denen alles gegeben ist, was ihnen ein

Ausharren unter den heutigen widrigen Verhältnissen ermöglichen, alles — nur nicht, wie es scheint, innere Elastizität!

Wer es dazu hat, für den mag es ja ein Leichtes sein, auf die eine Hälfte seines Vermögens zu verzichten, wenn er die andere in einem sicheren Hafen landen kann, um sich unter anderen Verhältnissen, unter Verhältnissen einer bedingungslosen, nicht von einer sog. „politischen Wohlgesinntheit“ abhängigen Rechtsicherheit, eine neue Existenz zu gründen und ruhig auf weichen Betten zu schlafen. Wenn z. B. ein Gutsbesitzer sein auf etwa 400.000 Mbl. geschätztes Gut, das ihm in den letzten Jahren vielleicht nur 2% netto abwarf, für 200.000 Mbl. loszuschlagen kann und diese Summe in Staatspapieren zu 4 oder 4½% anlegt, so hat er noch keinen materiellen Verlust erlitten und besitzt dazu den Vorteil, seine Zinsen in Ruhe zu genießen und sein Vermögen schnell flüssig machen zu können, wenn sich ihm die Gelegenheit zu einer besseren Anlage bietet. Ja, höre ich fragen, wer wird denn heute bei uns Güter kaufen? — Nun, ich meine, so ganz ausgeschlossen ist es doch nicht, daß sich Käufer von auswärts finden, um das, was für einen Schinken nicht zu haben war, für eine Wurst zu erlangen. Aber selbst wenn es nicht gelingen sollte, das ganze Gut mit einem Mal an einen Käufer loszuschlagen, — einen Ausweg bietet die Parzellierung und der Verkauf an Käufer aus dem Bauernstande. Und für Parzellenkäufer würden sich schon in Bälde Mittelspersonen oder Mittelsinstitutionen finden, die das nötige Geld hergäben und das Arrangement mit den Hypothekengläubigern besorgten.

Allerdings bedeutete eine Parzellierung der Privatgüter zweifellos im gewissen Sinne einen Sieg unserer nationalen Sozialrevolutionäre und eine Stärkung aller der Elemente, die eben noch brennend und sengend durch das Land ziehen und alle staatliche und alle — dem Menschen immanente! — sittliche Ordnung ableugnen. Die sozialdemokratischen Agitatoren hätten dann gewissermaßen ein Recht, die nach jedem Mißerfolge der Sozialdemokratie wiederholte, abgedroschene Demagogienphrase vom erfochtenen „moralischen Siege“ weiterzudreschen. Und nicht nur auf eine „moralische“ Stärkung

unserer nationalen Sozialisten ließe eine solche Preisgabe altererbten, im Laufe von Jahrhunderten durch deutsches Kapital und deutsche Arbeit gegründeten Besitzes hinaus, sondern auch auf einen längst ersehnten Triumph aller Feinde des hiesigen Deutschtums.

Es ist doch, denke ich, trotz unserer schnelllebigen Zeit noch unvergessen, daß der verstorbene Gouverneur Sinowjew das sicherste Mittel zu einer radikalen Russifizierung unserer Provinzen in einem „ОБЪДНИТЬ ДВОРЯНСТВА“, d. i. in einem wirtschaftlichen Ruin unseres Adels, erblickte. An maßgebender Stelle war man hochherzig genug, trotz des geringen Wohlwollens, dessen wir uns dort erfreuten, diesen Weg Sinowjews abzulehnen. Indes, wer sagt uns, daß sich nicht eines Tages Staatsmänner und Staatskünstler finden könnten, die der Meinung sind, die auf kleine italienische Raubstaaten berechneten Grundsätze machiavellistischer Politik dürften auch in einem großen, konstitutionell regierten Russischen Reich nicht vernachlässigt werden? — Gerade deshalb, weil das möglich ist, scheint mir eine Erörterung der Frage, ob bleiben, ob gehen, erst recht geboten. Doch dazu bedarf es vor allem der Beantwortung einer anderen Frage, der: Wozu sind wir überhaupt hier?

Den Wohlhabenden, die kurz entschlossen und nur aus Rücksicht auf ihre Person allein heute schon das Land räumen, kann nach meiner Vorstellung bloß das Dichterwort in der Seele klingen: „Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer, erloschen sind unsere Sterne.“ Und dabei haben sie nicht einmal den Trost, für ein „reisig Geschlecht“ zu gelten. Konnten die Vorfahren die berücktigte schwedische Güterreduktion überstehen, ohne ihr Bündel zu schnüren, so wird man heute wohl noch Auchloferes verwinden können. War der livländische Adel nach dem verheerenden Nordischen Kriege wirtschaftlich so heruntergekommen, daß z. B. bei Landtagschluß der Landmarschall den Hut auf den Tisch stellte, um für verarmte Korpsbrüder zu kollektieren, die nicht zum Landtage hatten erscheinen können, weil ihnen die obligatorische Landtagsuniform fehlte und sie sich daheim nur mit dem Allernotwendigsten behelfen mußten, — dann wird die heutige Generation wohl auch den

heutigen enormen materiellen Schaden noch ertragen können. Es bleibt ein Vorrecht vornehmer Naturen, auch das Schwere im Leben als ein Geschenk höherer Mächte hinzunehmen, und dem Übel nicht zu widerstreben, kann unter Umständen eine ganz kluge Politik sein. Freilich kommt es auf die Politiker an, — darauf, ob sie politischen Schneid besitzen.

II.

Aus den ersten Jahren livländischer Geschichte ist mir oft eine Tatsache bemerkenswert erschienen: so oft auch die junge deutsche Kolonie zur Abwehr einer von den Ureinwohnern drohenden Gefahr genötigt war, immer wieder fand sie unter den Ureinwohnern selbst Bundesgenossen. Im vorigen Kapitel sahen wir schon, wie die finnischen Semgallen den Deutschen gegen die Litauer zu Hilfe kamen. Noch bemerkenswerter ist ein späterer Fall. Im Jahr 1210 hat sich alles, was den Deutschen feindlich ist, zu gemeinsamem Ansturm vereinigt. Liven, Kuren, Esten, Litauer, Semgallen und Russen „machten — wie Heinrich von Lettland erzählt — einen Anschlag, wie sie Riga vertilgen und alle Deutschen mit List erhaschen und töten möchten“. Doch siehe da, — auch diesmal kämpft an der Seite der Deutschen ein Haufe treugebliebener Liven! — Nicht wahr, eine auffallende Erscheinung unter obigen, den feindlichen Ureinwohnern allen Erfolg versprechenden Umständen? Gewiß ist sie zum Teil dem politischen Geschick der Deutschen zuzurechnen, aber nach der psychologischen Seite hin bleibt sie interessant und merkwürdig genug. Wenn ich eine psychologische Deutung versuche und dabei heutige Vorkommnisse als Parallele heranziehe, so glaube ich kaum, daß die Erfüllung einiger „Forderungen“ den Preis für die lettische oder livische Bundesgenossenschaft gebildet haben mag. Im Gegenteil: mit erfüllten „Forderungen“ ist in unserem Himmelsstrich der Weg zu Abfall und Empörung gepflastert! — Darum muß wohl irgend etwas an den Deutschen gewesen sein, das jedesmal in der Stunde ernstester Gefahr einem Teil der Ureinwohner die Erhaltung der kleinen deutschen Kolonie als wünschenswert erscheinen ließ. Was war dieses Etwas?

Es giebt verschiedene Arten, zu kolonisieren. „Am einfachsten liegt die Sache — sagt Albrecht Wirth in seinem Buch „Volkstum und Weltmacht in der Geschichte“ — wenn die Unterlegenen von ihrem Grund und Boden verdrängt oder gar ausgerottet werden. Diesen Grundsatz haben die Angelsachsen verfolgt. Während andere Germanenstämme ein Viertel oder ein Drittel des eroberten Landes zum Eigenbesitz nahmen, sind allein von allen Siegern bloß Zulu und Engländer noch einen Schritt weiter gegangen: sie versklavten oder erschlugen die früheren Besitzer und nahmen alles. Auf diese Weise haben die Zulu ganz Südafrika erobert, freilich bloß auf zwei Menschenalter, und haben die Engländer sich Nordamerikas und Australiens bemächtigt.“ Eine andere Art der Kolonisation wiederum unterwirft sich ein Land, macht die Bewohner steuerpflichtig, sorgt für äußere Rechtssicherheit und schickt Geschäftsleute hin, die wieder in die Heimat zurückkehren, wenn sie genügend erworben haben. Das ist die Art, wie sie z. B. die Engländer und Holländer in Indien befolgen. Die Kolonisation der Ostseeprovinzen durch die Deutschen hat sich anders vollzogen. Zwar kamen auch hier der Kaufmann, Händler und Handwerker her, mit ihnen zogen aber auch andere Elemente. Und diese hatten den Auftrag, Livland mit seinen Bewohnern für die Gottheit zu gewinnen. Es waren Kreuzfahrer, die das Land für die Jungfrau Maria eroberten.

Also nicht nur zur wirtschaftlichen Aufschließung des Landes, nicht nur um vergänglicher, irdischer Güter willen, um Pelzwerk, Wachs und Pottasche willen ließen sich hier die Deutschen nieder, sondern um bleibender, ewiger Güter willen. Für die höchsten Ziele der Menschheit sollten Land und Leute gewonnen werden, und Heinrich von Lettland mußte wohl, was er tat, als er Riga „die Stadt Gottes“ nannte. Einer materiell gesinnten Zeit wie heute, die in erster Linie auf den Geldbeutel schießt, mag das sonderbar und lächerlich klingen, aber wahr bleibt es trotzdem: in die Besiedelung dieser Lande durch die Deutschen wurde von vornherein ein ideales Moment hereingetragen, das Höchste, das in Menschenbrust eingegraben ist, ein Moment, das bis auf den heutigen Tag seine Macht zur Geltung bringt.

Darin liegt auch der Grund für mancherlei Mißverständnisse, die gelegentlich in alter, wie in neuer Zeit zwischen den Deutschen aus dem Deutschen Reich und den hiesigen Deutschen entstanden sind. Den hier eingewanderten Deutschen war vor Jahrhunderten der „Westfäliger“, den bloß Lust zu Kriegsabenteuern und Erwerb als Kriegsmann hierhergeführt hatte, ebensowenig nach dem Sinn, wie vielfach der heutige reichsdeutsche Geschäftsmann. Sie erwarten von diesem, der unter ganz anderen Voraussetzungen und zu ganz anderem Zweck hierher kommt und dessen wichtigste Interessen, ja ganze Seele daheim im Reich wurzeln, ein Aufgehen in „baltischen“ Interessen. Und der Reichsdeutsche mit seinem weiteren Horizont versteht nicht, weshalb der hiesige Deutsche mit seinen oft beschränkten und zurückgebliebenen Anschauungen sich als etwas ganz besonderes, als den Kulturträger *kat' exochen* fühlt. Ihm scheint das, was sich aus der geschichtlichen Stellung und geschichtlichen Aufgabe des hiesigen Deutschen leicht erklärt, unberechtigter Hochmut zu sein. Da nun beides Deutsche sind, mißverstehen sie sich natürlich oft so gründlich, wie sich eben nur Brüder mißverstehen können. So ist es nur der oft gerügten Unkenntnis unserer Geschichte zu verdanken, daß Friedrich Naumann kürzlich das häßliche Wort von unserer „Junkerkultur“, die keine „Volkskultur“ sei, prägen konnte. Ich bin doch sehr gespannt, zu sehen, ob sich die deutsche „Volkskultur“ im Hererolande einmal viel anders ausnehmen wird, als die deutsche Kultur in unseren Landen. Das nur ganz nebenbei.

Also, wie gesagt, das ideale Moment wurde bestimmend für den Charakter der hiesigen deutschen Kolonisation. Daß es zu gewissen Zeiten auch in den Hintergrund trat, ja ganz vergessen schien, kann und soll nicht geleugnet werden. Aber die hiesigen Deutschen hätten ja Götter und nicht dem Irrtum und der Fehle unterworfenen Menschen sein müssen, wenn sie jeder Versuchung widerstanden und niemals vergessen hätten, wozu sie oder ihre Vorfahren in dieses Land gesandt waren . . . Spotte man aber nur ruhig über die deutschen „Ritter“ und Kreuzfahrer und ihre Nachkommen, Spott und Hohn ist ja die billigste Argumentation, aber man vergesse eins nicht: zu den

verschiedenen Vorschriften des Ritters gehörte auch das Gebot, Hülfbedürftigen Schutz zu gewähren, für Arme zu sorgen, Kranke zu pflegen, kurz, allem Bösen zu steuern. Und die starke Hand des Deutschen und Ritters setzte in diesen Landen unter Räubervölkern Recht und Ordnung, schützte das Eigentum, baute in Riga Hospitäler für die „armen Zeken“, die armen Siechen und Aussätzigen, die aus dem Schmutz ihrer rauchigen, heimatlichen Hütte heilungsuchend in die Stadt flüchteten, weil sie wahrscheinlich sonst einfach totgeschlagen oder bestenfalls, wie heute noch in unseren Bauergemeinden zu sehen, fern allen menschlichen Behausungen, in irgend einer alten, verfallenen Badstube oder im Walde einem durch die Qualen von Hunger und Frost gesteigert qualvollen Dasein preisgegeben worden wären. Das durch die Deutschen hierhergetragene höhere Menschentum, die große, geistige und sittliche Überlegenheit der Deutschen gab die werbende Kraft ab, der selbst die wilden Ureinwohner folgten; — eine Überlegenheit, wie sie selbst die Fürsten von Gericke und Bologo nicht besaßen und wie sie trotz schärfster Anfeindung nur der Deutsche bis auf den heutigen Tag in diesen Landen behauptet hat und — so gütige Sterne wollen — immer behaupten wird, trotz aller politischen Nivellierungsfucht.

Auch die heute sich besonders drahtisch und kraß äußernden Versuche, den Deutschen moralisch herabzusetzen, bezeugen am treffendsten, an welcher Stelle andere Leute die Überlegenheit des Deutschen am empfindlichsten verspüren. Das bekannte Märchen von der „Tschornaja Sotnja“ und der sonstigen moralischen Verworfenheit der Deutschen will ja nichts anderes sagen, als: „Seht, Volksgenossen, die Deutschen sind nicht um ein Haar besser, als wir!“

Mochten also auch vor 700 Jahren die reichen irdischen Güter der deutschen Kaufherren und Bürger die Blinderungsucht der kleinen indigenen Raubstämme reizen oder mochte niedriger Neid einfach die Zerstörungswut so anfachen, daß sich Liven, Kuren, Esten, Litauer, Semgallen und Russen zusammensetzten, um zu sehen, „wie sie Riga vertilgen und alle Deutschen mit List erhaschen und töten möchten“, — immer fand sich ein Teil einsichtiger Ureinwohner, Liven oder Letten, die die

Überlegenheit der geistigen Schätze, die der Deutsche an diese ungastlichen Küsten trug, wenn auch nicht klar erkannten, so doch gewiß dumpf fühlten und ahnten und deshalb Leib und Leben für die deutsche Sache einsetzten; selbst dann einsetzten, wenn die deutsche Kriegsmacht zusammengeschmolzen war und die deutsche Sache endgültig verloren schien. Recht, Eigentum, Menschenliebe gehören eben, obschon es mancherlei „Intelligente“ von heute offenbar noch nicht wissen, zur seelisch-geistigen Organisation der menschlichen Natur. Auch im ganz rohen Menschen findet sich wenigstens ein Keim eines natürlich sittlichen und rechtlichen Bewußtseins, das Recht, Eigentum, Menschenliebe und alle rechtlichen und sittlichen Verhältnisse schon an und für sich als heilig empfindet, wenn auch wilden Völkern und rohen Naturen der Begriff und die Farbe ihrer Heiligkeit auf ganz besondere Art beigebracht und verdeutlicht werden muß. Menschliche Wesen, denen das gar nicht verdeutlicht werden kann oder die es sich nicht verdeutlichen lassen wollen, indem sie das Heilige in der Menschennatur, das Göttliche, leugnen, sind daher bloß menschenähnliche Wesen und werden deshalb auch aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschaltet. Doch das nur so nebenbei.

Wenn nun, wie wir uns oben ins Gedächtnis zurückriefen, die Länder an der Ostseeküste von den Deutschen für die Gottheit erobert wurden, dann wissen wir auch, wozu wir hier sind. Das deutsche Volk sandte vor 700 Jahren einen Teil seiner Söhne hierher, um in Livland ein höheres Menschentum und alle Segnungen einer immer wachsenden abendländischen Kultur auszubreiten, einer Kultur, deren höchster politischer Errungenschaften teilhaftig zu werden, heute auch der sehnlichste Herzenswunsch weiter Kreise des russischen Volkes ist. Rein theoretisch genommen, ist daher unsere Aufgabe hier längst noch nicht beendet und beantwortet sich die Frage: Bleiben oder gehen? dahin: Wir haben zu bleiben, bis uns eine höhere Macht oder das deutsche Volk von dieser Kulturposition abberuft. Denn so wie das deutsche Volk vor 700 Jahren die Macht besaß, seine Ritter und Gelehrten, Kaufleute und Handwerker an diese Küsten zu entsenden, ebenso

mächtig ist es heute, alle seine Söhne, unbekümmert um deren politische Staatsangehörigkeit, wieder heimzuholen, um ihnen neue Kulturaufgaben und eine neue Heimat zuzuweisen, wenn es das so wollen sollte. Die deutsche Regierung freilich hat uns nichts zu gebieten, dem deutschen Volk gehören wir aber an, solange die deutsche Zunge auf Erden klingt.

Das, meine ich, muß doch einmal recht deutlich ausgesprochen werden, deutlich für hüten, wie für drüben, und namentlich zu einer Zeit, wo sich der Begriff des Baltentums ungebührlich in den Vordergrund gedrängt hat und kürzlich in einer größeren Versammlung jemand sogar etwaige, im hiesigen Gebiet lebende Chinesen dem Baltentum einzureihen versuchte. Als „Balten“ sind wir nichts, als Deutsche alles; als Deutsche die in hiesigen Landen mit den Russen gleichberechtigten Kontrahenten eines Friedensvertrages, als Balten bloß das Kraut in einem Topf voll Rüben oder die Rüben in einem Topf voll Kraut; als Deutsche — Glieder einer hochstehenden Kulturrasse, als Balten — Massensplitter und ein geographischer Sammelbegriff. Ebenso wie mit dem Namen Balten könnten wir uns als „Europäer“ bezeichnen, — der Typus des allgemeinen Europäers zieht ja bereits herauf. Als Deutsche werden wir gehaßt und angefeindet, als Balten — mit Stillschweigen übergangen oder achtlos bei Seite geschoben. Bleiben wir Deutsche, muß man mit uns verhandeln, da wir vielleicht manches zu vergeben haben; sind wir Balten, haben wir den Mund zu halten und zu warten, bis uns etwas zufällt, oder müssen wir anderen Leuten so den Bart frauen, wie es der bekannte Brieffschreiber — f.—l. in der „St. Petersburger Zeitung“ zu tun für wert und würdig hält. Als Balten können wir bleiben oder vielleicht auch „ausgestedtelt“ werden, als Deutsche — sind wir vor einen Scheideweg gestellt.

Bleiben wir Deutsche, mit bestimmten, uns durch die Geschichte unseres Volkes zugewiesenen Aufgaben, dann löst sich die Frage, ob bleiben, ob gehen, rein abstrakt und theoretisch betrachtet, verhältnismäßig einfach; die konkrete Wirklichkeit freilich ist nicht so einfach, sondern ein Dornstrauch in dichtem Gestrüpp.

III.

Vor einiger Zeit kursierte in unserer Gesellschaft das Gerüchtchen, in einer Nachbarstadt Rigas habe ein Herr in zwar nicht maßgebender, aber immerhin offizieller Stellung seine Meinung über die heutigen revolutionären Vorgänge in unseren Provinzen dahin zusammengefaßt: „Выселить немцевъ — и всё спокойно“, „die Deutschen ausgesiedelt — und die Ruhe ist da“. Wenn das wahr ist, hat sich dieser Herr offenbar einen anderen, hohen Herrn zum Muster genommen, der erklärt haben soll, es würde kein besonderes Malheur sein, wenn die 200.000 Deutschen in den baltischen Provinzen totgeschlagen würden, dann hätte man endlich einmal dort Ruhe. Wir ernsthaften und schwerfälligen Deutschen haben diese beiden Aussprüche sehr ernst genommen. Nach einigem Nachdenken meine ich aber, die beiden Herren haben beliebt zu scherzen, etwa so wie vor einigen Monaten ein russischer Herr mir gegenüber scherzte: „Die hiesigen Deutschen sterben ja aus . . .“

Da sich nun mancher allen Ernstes als Deutscher in seiner leiblichen Sicherheit und seinem Besitz bedroht fühlt, und zwar nicht nur durch Anarchisten und sonstiges Raubgesindel — in deren Kreise übrigens obige Scherzworte auch gedrungen sein mögen, — sondern auch durch Akte der Staatsgewalt, scheint eine Zerstreuung der Befürchtungen nicht umgangen werden zu können. Man wird es daher schon direkt sagen müssen, daß es in einem modernen Staatswesen doch nicht gut angeht, seit Jahrhunderten landeingesessene, friedliche Staatsbürger bloß zu dem Zweck „auszusiedeln“, damit der Regierungsbeamte ein bequemerer Regieren hätte. Man kann wohl Mordbrenner und Anarchisten aussiedeln, aber nicht Vertreter einer manchem unbequemen Rechtsordnung, deren Kulturarbeit es in erster Linie zu danken ist, daß unsere Provinzen dem Russischen Reich bisher einen jährlichen Netto-Steuerertrag — d. i. nach Abzug aller staatlichen Verwaltungskosten — von, wenn ich nicht irre, ungefähr 12 Millionen Rbl. einbrachten. Einige Moskause Groöfürsten, auch Peter der Große noch, führten freilich auch deutsche Bürger in Kriegsgefangenschaft. Aber das waren andere Zeiten und es war

eben Kriegsgefangenschaft, heute handelte es sich indeß bei einer solchen Maßregel um ein Entgegenkommen gegen — sozialrevolutionäre, politische Kondottieri. Deutsche, die ehemaligen Gebietiger dieser Lande, die selbst Peter der Große in gewissem Sinne *partie égale* nahm, als er sie nicht einfach nach Kriegerecht zu seinen Untertanen machte oder sich einfach von Schweden abtreten ließ, sondern mit denen er Kapitulationen abschloß, scheidet man nicht so mir nichts dir nichts aus. Deutsche, d. s. Stammesgenossen eines Volkes, dessen Kaiser von der Nord- und Ostsee bis zur Südspitze Siziliens zu einer Zeit gebot, als die Welt noch nichts von der Existenz von Letten und Esten ahnte und als Rußlands Teilfürsten in endlosen Rivalitätskriegen die russische Volkskraft verzettelten und damit schließlich das russische Volk mongolischer Rechtlosigkeit preisgaben, wird man auch nicht mit allen ihren größeren oder kleineren Kapitalien so ohne weiteres über die Grenze schicken, — zu einer Zeit, wo man auf anderer Seite wieder deutsche Kapitalien ganz gern dem Lande zuführen möchte. Welchen Sinn hätte es denn, im Lande bereits festliegendes, arbeitendes und Steuern einbringendes deutsches Kapital auszusiedeln, um möglicherweise dieses selbe Kapital zu hohen Zinsen und ohne die Möglichkeit einer Rentenbesteuerung auf anderem Wege wieder hereinzu- ziehen?

Wenn man in deutschen Kreisen trotz aller dieser auf der Hand liegenden Erwägungen dennoch nicht die innere Beunruhigung überwinden kann, so ist das freilich ein Zeichen der Zeit und kein gutes Zeichen für uns. Man muß daraus notwendig schließen, daß unser Wesen an innerer Geschlossenheit eingebüßt, unsere Seele den Rechtsinstinkt verloren hat und uns die Entschlossenheit fehlt, eine unserer bisherigen wichtigsten Aufgaben in diesen Landen durchzuführen, den Kampf ums Recht gegen widerstrebende Gewalten. Wie weit das eben genannte, heute zweifellos vorliegende Manko der offiziellen, einheimischen Politik in Rechnung zu setzen ist, kann und soll hier nicht weiter erörtert werden, verdient aber gewiß ernste Erwägung.

Es bleibt jedenfalls rätselhaft, wie ernste, besonnene

Männer sich durch bloße bureaukratische Projekte oder auch nur durch Gerüchte ins Bodshorn jagen lassen und allen Ernstes tief einschneidende Eingriffe in wohlerworbene, private Rechte befürchten können. Es sei denn, daß ihre Befürchtungen auf einer Verwechslung von Gesetz und Recht beruhen oder daß sie sich bereits seit geraumer Zeit daran gewöhnt haben, das Rechtsbewußtsein einer gewissen, formalen „Gesetzlichkeit“ zu opfern und in diesem Opfer das A und das O aller „Politik“ zu erblicken.

Der Hinweis auf Beispiele aus der Geschichte, wo unbestreitbares Unrecht zum Inhalt eines obersten „Gesetzes“ erhoben wurde und wo auch die Macht vorhanden war, dem unrechten Gesetz Gehorsam durch die Gewalt zu erzwingen, ist erst recht hinfällig. Gerade die große Lehrmeisterin Geschichte zeigt auch, daß Staaten oder bloßen Gewaltherrschaften im Staate — und mochten sie so mächtig sein, wie ihrer Zeit die Kiptschakische Horde oder die Jakobiner und Kommunards in Frankreich — eine dauernde Mißhandlung des ungeschriebenen Rechtsbewußtseins durch geschriebene Gesetze nicht gelungen ist. Ihnen allen erklang über kurz oder lang das alte Lied, das die Parzen grausend sangen, als Tantalus vom goldenen Stuhle fiel:

„Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Verreichten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berg
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Atem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die ehemals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.“

Heute, wo die Gelehrten der Sozialdemokratie den Religionsunterricht für abgeschafft erklärt und an dessen Stelle Unterricht in der „Phantasie“ gesetzt haben, wird man ihre Phantasie schon durch die Mitteilung anregen müssen, daß auch die olympischen Götter eine Offenbarung der Gottheit waren, einer unwandelbaren Rechtsordnung, der selbst die ekelhaften, erdgeborenen Giganten weichen mußten. Alle auf den sozialen Umsturz gerichteten Revolutionen haben bisher, gleichviel, von welcher Instanz sie ausgingen, in der vieltausendjährigen Geschichte der Menschheit schließlich immer mit einer grandiosen Niederlage der Revolutionäre geendet, seit den Tagen, da die Olympier die Giganten zu kosmischer Zwangsarbeit in die Tiefen der Erde bannten. Das verheimlichen die Historiker und Propheten der Sozialdemokratie ihren unwissenden Jüngern! Und deshalb glauben diese und mancher andere mit ihnen, die sozialrevolutionären Ideen könnten einmal am Ende doch noch zum Siege gelangen. Sie täuschen sich.

Wir aber, meine ich, haben so lange keinerlei politische Machinationen oder gar Gewaltmaßregeln zu fürchten, so lange unsere Politik, d. h. alle unsere sich auf das Staatswesen des Russischen Reiches und das Verfassungs- und Verwaltungswesen unserer Provinzen beziehende Tätigkeit ihre besten Kräfte aus dem Boden des Rechts zieht, der, wie gesagt, noch lange nicht der Boden jedes beliebigen „Gesetzes“ zu sein braucht. Freilich, wenn wir das vorübergehend triumphierende Unrecht zu einem siegenden Recht erheben, wie das ja manchmal vorzukommen pflegt, dann, ja dann werfen wir in verblendetem Leichtsinne ein Löwenfell weg, um einen Fuchsbalg von zweifelhaftem Werte einzutauschen. Dann ist es aber vielleicht auch am geratensten, sich gleich begraben zu lassen, bei lebendigem Leibe

Aber wir müssen doch „Politik treiben“, müssen „Politiker“ werden, klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben sein, — das ist heute so der Sinn des Geredes aller Orten. Sehr schön. An politischer Taubenunschuld lassen wir es bisher denn auch nicht fehlen, — dies Zeugnis muß uns unser Todfeind, wenn er halbwegs ein ehrlicher Kerl ist, wahrlich aus-

stellen . . . Politik treiben heißt ja wohl, die im Staatsleben wirksamen Kräfte, d. h. die Natur des Menschen, so geschickt verwenden, daß dadurch die Zwecke des Staates und der Gesellschaft in möglichst vollkommener Weise gefördert werden. Ein Politiker wird deshalb auch immer mit den Schwächen der Menschen, der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, rechnen müssen. Den Schwächen aber geistlich Vorschub leisten, um dadurch möglicherweise Ruhe zu erhalten, ist nicht nur höchst unklug, sondern vor allem ein auf unklaren Gefühlen und noch unklarerer Gedanken basierendes Experiment, ob man es auch als „Liberalität“ preisen mag. Die achtlose Preisgabe von Rechten oder auch „Vorrechten“ — jedes Vorrecht ist aber auch Recht, wie jeder wirkliche Rechtspruch bloß das Vorrecht der einen oder anderen Partei in einem gegebenen Fall konstatiert! — die Bemäntelung frecher Rechtsverletzungen und Rechtsverdrehtungen, die als „liberal“ gekennzeichnete Beschönigung einer notorischen Gebrechlichkeit in rechtlichen und sittlichen Dingen, und das zu einer Zeit, wo alles Rechtsgefühl ins Wanken geraten ist, das alles sind bei einem ehrlichen Politiker grobe, politische Mißgriffe, durch die man keinem nützt, am wenigsten dem, dem man durch Schonung nützen möchte. Denn man trübt durch ein solches Verfahren seinen schon ohnehin gebrechlichen Sinn für Recht überhaupt! — Ein unehrlicher Politiker wird ja freilich die Schwächen der menschlichen Natur in oben gekennzeichneteter, machiavellistischer Weise höchst „liberal“ ausnutzen, um selbst im Trüben zu fischen, schön ist aber eine solche Politik nicht. Nicht einmal empfehlenswert, ob sie auch ein so feiner Kopf wie Machiavelli empfohlen hat. Denn dem Fürstenhause, für das Machiavelli sein Buch „Vom Fürsten“ in erster Linie schrieb, den Medici, haben seine „klugen“ Ratschläge nichts genützt.

Ferner: „Humanität“ und „Gerechtigkeit“, die man uns predigt, sind gewiß sehr schöne Dinge. Man wolle aber nicht vergessen, daß einen wesentlichen und unveräußerlichen Bestandteil der „Humanität“, d. i. des Menschentums, — ein ausgesprochenes Rechtsbewußtsein bildet und daß das Bestreben, fünf gerade sein zu lassen, aller logischen Veranlagung des

Menschen widerspricht. Und was ist das für eine „Gerechtigkeit“, die durch eine fortlaufende Kette von Rechtsverletzungen und Rechtsverdunkelungen, d. h. durch einen Hohn auf alles Rechtsgefühl bloß unberechtigte Begehrlichkeiten erweckt und wach erhält?! Der heil. Krispin stahl ja freilich den Reichen das Leder, um den Armen daraus Schuhe zu machen, und wurde dafür von der katholischen Kirche heilig gesprochen. Wir aber — sind Protestanten. Und die Begehrlichkeiten, die hier bei uns nach „Gerechtigkeit“ rufen, zielen für den, der zu sehen vermag, auf ganz andere Dinge ab, als auf „politische Rechte“ oder „politische Gleichberechtigung“.

Wir Deutschen sollen leben, um nicht zu leben, — das scheint mir das Ziel zu sein, dem man uns zuführen möchte. Während sich im großen Völkergemisch des Russischen Reichs heute alles, ob groß, ob klein, um eine nationale Fahne schart, einen Kampf für seine nationale Eigenart, seine nationale Ehre aufzunehmen entschlossen ist, laufen wir Deutschen allen möglichen Elementen nach, die von uns grundsätzlich nichts wissen wollen, weil sie zum Teil von uns wirklich nichts wissen, zum Teil aus natürlichen Gründen uns nicht verstehen und begreifen, zum großen Teil natürlich aus engherzigen, selbstischen Motiven. Das ist aber die Folge davon, daß man viel zu wenig von seiner Zugehörigkeit zu einem großen Kulturvolk durchdrungen ist und über diese Zugehörigkeit am liebsten einen Schleier zieht. Denn das ganze sog. „Baltentum“ ist nichts anderes, als eine ängstliche Verschleierung des Deutschtums. Das weiß man doch auf anderer Seite sehr gut und nutzt man auch aus. Wenn wir irgend etwas Gutes geschaffen haben, dann sind wir für die russischen Journalisten — Balten; will man uns etwas anhängen, sind wir — Deutsche, und zwar möglichst verworfene Deutsche. Beanspruchen wir unser gutes, verbrieftes Recht, dann sind wir entweder habgierige, egoistische, hinterlistige, politisch geriebene oder politisch unkluge Deutsche; will man uns ein Recht nehmen oder vorenthalten, dann sind wir russische Staatsbürger, die — sich alles bieten lassen müssen.

Diese uns unverhohlen ausgedrückte Mißachtung unserer nationalen Persönlichkeit, eine Mißachtung, die nur noch

der dem Juden gezollten gleichkommt, ist aber eine Folge unserer nationalen Leichtfertigkeit, die unter der Devise einer schlangengeschlungenen sog. „Kompromiß“-Politik so hohe Güter unseres Landes, wie unsere Rechte oder Vorrechte — denn auch Vorrechte, ich wiederhole es, sind Recht! — preiszugeben bereit ist. Der „Kompromiß“ gilt seit etlichen Jahren bei uns für den Zauberschlüssel, der uns sämtliche Türen in ein Land des Friedens, der Eintracht, Versöhnung, Ordnung u. s. w. öffnen soll. Man möchte sich dabei gar noch auf den Fürsten Bismarck berufen, der in der That den Kompromiß für die Basis eines konstitutionellen Staatslebens erklärt, weil das Wesen einer konstitutionellen Monarchie im Zusammenwirken des monarchischen Willens mit den Überzeugungen des regierten Volkes besteht. Den „Fraktionshandel“ aber, die „do-ut-des-Tendenz“ der Parteipolitik hat auch Fürst Bismarck für ein Unglück erklärt, wovon sich jeder aus seiner großen Rede in Jena vom 31. Juli 1892 überzeugen kann. Daß das Leben sich vielfach aus Kompromissen zusammensetzt, ist eine Binsenwahrheit. Aber welchen politischen Wert spricht sich eine Partei zu und welche politische Wertschätzung von anderer Seite erwartet sie, wenn sie den „Kompromiß“ zum wesentlichen Bestand ihres Programms erhebt, d. h. mit anderen Worten: wenn sie von vornherein erklärt: „Ich lasse mir manches abhandeln“? Welches kaufmännische Geschäft wird wohl mehr Vertrauen erwecken und verdienen, jenes, in dessen Räumen der Anschlag aushängt: „Feste Preise“, oder ein anderes, wo ein Anschlag besagt: „Hier kann gehandelt werden“?

Ich meine, politische Klugheit darf wohl in einzelnen Fällen einen Kompromiß zulassen, wenn sich dieser als das zweckmäßigste, als das am wenigsten schädliche Mittel erweist und wenn auf allen Seiten ein Bedürfnis nach gegenseitiger Verständigung vorhanden ist. Politischer Verstand verbietet aber Kompromisse aus Prinzip. Mit solchen politischen Prinzipien sage man lieber gleich aller Politik überhaupt Valet.

Wer sich sein Rechtsgefühl noch bewahrt hat und von seinem guten Recht durchdrungen ist, der wird es auch als Politiker verteidigen, selbst gegen eine Welt von Waffen, der

wird sich sein Recht lieber mit Gewalt nehmen lassen, als sich durch Begehrlichkeiten von anderer Seite dämpfen und durch einen diese Begehrlichkeiten begünstigenden Machtfaktor einschüchtern zu lassen und auch nur den Anschein zu erwecken, als sei sein Recht nicht mehr — Recht.

Es kann uns doch wahrlich höchst gleichgültig sein, wenn ein Mitautscher Korrespondent der „Nowoje Wremja“ über die Betonung unseres Rechtsstandpunktes ein Geschrei erhebt. Man sehe doch nur, worüber er schreit. Die „Prätenfionen der Barone“ und Deutschen sind bloß der Sack, auf den er klopft. Seiner Seele zuwider ist der Gedanke, daß die „Ostseeprovinzen“ ihre ihnen von Peter dem Großen kapitulationsmäßig bewilligte Sonderstellung „vor den anderen Gouvernements“ Rußlands beanspruchen, d. h. mit anderen Worten: daß die Deutschen, die s. Z. die Kapitulationen mit Zar Peter abschlossen, die Sonderstellung gegenüber anderen Gouvernements nicht nur für sich, sondern auch für die anderen Landeseingeborenen, d. s. Letten und Esten, beanspruchen, weil diese gleichfalls zu den „Ostseeprovinzen“ gehören, das ist dem Korrespondenten zuwider. Wenn die Barone und Deutschen in hiesigen Landen sich entschließen könnten, ihre Stellung als Hüter der Vorrechte der „Ostseeprovinzen“ aufzugeben, nur für sich allein gewisse Vergünstigungen zu erstreben und die Letten und Esten aus dem mit Peter d. Gr. abgeschlossenen Vertrage auszuschließen, so daß sie auf eine Stufe mit Kirgisen, Burjaten, Grusiern e tutti quanti gestellt würden, — ich bin überzeugt, der brave Mann aus Mitau würde nicht zögern, sogar die Bewilligung rein-deutscher „Forderungen“ zu befürworten.

Also die unablässige Belebung des Rechtsgefühls durch eine mannhafte Verteidigung wohlervorbener Rechte muß und darf sich unsere Politik als Aufgabe setzen. Sie darf es, weil mit deutschem Rechtsbewußtsein unauflöslich verknüpft sind deutsche Treue und deutsche Freiheit. Denn nach germanischer Auffassung ist Treue ein Rechtsbegriff und keineswegs gleichbedeutend mit Unterwürfigkeit. Deutsche Freiheit aber ist eine Freiheit nach oben und nach unten und mit

herrischer Willkür und Anarchie deshalb unvereinbar, weil sie am deutschen Rechtsbewußtsein ihre Schranken findet.

Darum, „Politiker“, gedenke, daß du ein Deutscher bist!

IV.

„Ja, aber die Reichsduma . . .“

Die zukünftige Reichsduma — so meint heute mancher bei uns — könnte bei einer gewissen Zusammensetzung doch mancherlei beschließen, das unsere wohlverworbenen Rechte beschränkte, uns in unserem Grundbesitz schmälerte, u. s. w. In der That könnte die Reichsduma dergleichen beschließen, wie sie auch andere, doctrinäre Beschlüsse fassen kann. Aber ich meine, die Reichsduma wird doch nicht allmächtig sein, so daß alles, was sie aus doctrinären Gesichtspunkten beschließen sollte, auch bedingungslos ausgeführt werden muß. Dann wäre ja das bloß ein Regiment der Bureaucratie in erweiterter Form. Im künftigen Regierungsbau wird die Reichsduma bloß einen Factor bilden, wie das in allen konstitutionell regierten Staaten der Fall ist. Und es könnte doch im eigenen Interesse der Regierung liegen, gerade durch Anerkennung unserer Sonderrechte der Reichsduma anzudeuten, daß, wie die Willensmacht des Staats im allgemeinen, so auch die Willensmacht der Reichsduma ihre rechtlichen Grenzen hat. Aus der Feststellung dieser staatsrechtlichen Grenzen folgt die Bestimmung der rechtlichen Stellung des Staatsbürgers im Staate. Und daß die Entwicklung der rechtlichen Stellung des Russen seit der verhängnisvollen Schlacht an der Kalka und der glücklichen Schlacht auf dem Kulikowo-Felde einen wesentlich anderen Weg genommen hat, als die Entwicklung der rechtlichen Stellung der Ostseeprovinzialen und speziell der Deutschen seit Erlass des Privilegium Sigismundi Augusti durch die Krone Polen im Jahre 1561 und seit Abschluß der Kapitulationen mit Scheremetjew im Jahre 1710 kann doch eine so erlauchte Versammlung, wie der Reichstag eines großen Volkes, unmöglich ignorieren. „Nicht mit seinen Untertanen — sagt Engelmann in seinem „Staatsrecht des Russischen Reichs“ — schloß Peter Verträge ab, sondern mit den Vertretern von Landschaften und

Städten, welche zu Schweden gehörten und welche von den Vertretern des schwedischen Königs, den Generalgouverneuren, aufgefordert wurden, für Stadt und Land mit den Vertretern des großen Zaren zu kapitulieren.“

Daß es so war, werden die russischen Volksvertreter — die geistige Elite eines großen Volkes! — ebenso gut wissen, wie es ihnen nicht unbekannt sein wird, weshalb Peter seinem siegreichen Generalissimus vorschrieb, mit den Vertretern eines schon fast eroberten Landes Kapitulationen abzuschließen. Wie kommt man dann darauf, vom künftigen Reichstage etwas schlankweg zu mutmaßen, das für ihn und die Bildung und Gefinnung seiner Glieder nur beleidigend sein kann? — Reichstagsglieder sind doch keine Recht und Wahrheit prostituierenden, journalistischen Zeilenfuchser, die ihr Lesepublikum mit Sensationen zu unterhalten haben! Ein Reichstag, meine ich, ist eine rechtbildende Instanz und kann deshalb gar nicht die staatsrechtliche Sonderstellung unserer Provinzen und des hiesigen Deutschtums mit einer vornehmen Handbewegung als „пустяки“ abtun. Wenn f. Z. selbst der Generalgouverneur Albedinsky in einer bekannten Denkschrift die Rechtsansprüche der Deutschen als unanfechtbar anerkannte — obschon ihn das nicht abhielt, eine bisher ungeschwächte deutschfeindliche Politik in die Wege zu leiten, — so wird doch der Reichstag erst recht wissen, daß er bei etwaigen ihm erwünschten Änderungen unserer uns „für ewige Zeiten“ gewährleisteten provinziellen Sonderstellung auf eine gegenseitige Verständigung mit dem anderen Kontrahenten angewiesen ist, — vielleicht auf einen „Kompromiß“!

Unser Recht, — das ist die einzige, wirklich reale Unterlage, von der aus wir operieren und verhandeln können. Alles andere ist bloß ein beständig schwankender Boden von allerhand „Forderungen“ auf der anderen Seite, die heute so, morgen anders formuliert werden, und von vagen Vermutungen und Schlüssen auf die Zukunft auf unserer Seite. Und dem Geschick unserer Politiker ist es anheimgegeben, dem Reichstage klarzumachen, daß die Wünsche der Deutschen durchaus nicht nur ebensoviel oder gar weniger wiegen, als die der

übrigen Landesbevölkerung. Nicht uns hat man zuzurufen: „Findet einen *modus vivendi* mit den Letten und Esten!“ sondern umgekehrt, den Letten und Esten ist es klarzumachen, daß sie auf dem Boden eines unanfechtbaren Rechts nach einer Verständigung mit den Deutschen zu suchen haben, daß die Wahrung des Rechtsstandpunktes noch längst kein auf Ausschließlichkeit berechnetes Junkertum ist!

Eine bequemere Politik mag es ja sein, mit einem verzeifelten *sauve, qui peut* in einer unklar liberalisierenden Weise auf das Letzte, das uns noch verblieb, Verzicht zu leisten. Aber man sehe zu, daß nicht auf uns einmal das drastische Wort angewandt wird: „Die dümmsten Kälber suchen sich die Metzger selber.“

Anders ist natürlich unsere Stellung, wo es sich um die Reichsduma selbst handelt. Da ihr selbst die endgültige Gestaltung des Reichstags, der Reichstagswahlen u. a. m. anheimgegeben werden soll, wird es natürlich von ihr abhängen, welche Kompetenzen sie den Vertretern unserer Provinzen in den Staatsangelegenheiten einräumt. Es wäre nicht unmöglich und auch nicht unbillig, wenn uns z. B. nur eine Teilnahme an den Reichstagsverhandlungen über allgemein-staatliche Angelegenheiten zugestanden würde, über Gegenstände, die nur die inneren Gouvernements angehen, und dem Ähnl. aber nicht.

Jedenfalls kann ich es nicht recht annehmen, daß der künftige Reichstag uns gegenüber nicht seine vornehmste Aufgabe in einer Heilung der Wunden erblicken sollte, die dem Lande erst durch eine bureaukratische Mißwirtschaft und dann durch eine so frivole Revolution, wie die lettisch-estnische, geschlagen worden sind. Und auch der Reichsduma wird es m. E. kaum entgehen, daß sie eine Heilung in erster Linie dem hiesigen Deutschtum zuzuwenden hat, dessen Rechtsbewußtsein Jahrzehnte hindurch bis auf den heutigen Tag schwerster Kränkung ausgesetzt gewesen ist. Sie braucht dabei nicht zu befürchten, daß die Deutschen nicht wissen sollten, daß auch hinter dem Berge Leute wohnen, für die der Gipfel des Berges gleichfalls da ist. Ebenjowenig kann es beim Reichstage Anstoß erregen, daß vor 700 Jahren Deutsche die rohen Liven,

Kuren, Esten und Letten unterwarfen und zu zivilisieren begannen. Überall, wo Völker und Völkerschaften aufeinanderstoßen, bildet sich ein Abhängigkeitsverhältnis, und daß die genannten Stämme in Abhängigkeit von einem Kulturvolk gerieten, war noch keine nach Rache schreiende, widernatürliche Todsünde der Deutschen.

Wie roh aber damals Liven und Kuren, Esten und Letten gewesen sein mögen, das können wir uns heute noch, nach 700 Jahren, sehr gut denken! Trotzdem sind die Deutschen bei der Kolonisation des Landes nicht nach den früher genannten Grundsätzen der Zulus und Angelsachsen verfahren, — denn dann wäre von Letten und Esten heute auch nicht eine Feder übrig

Ja, die Zusammensetzung der künftigen Reichsduma und die russische Revolution, sie bereiten heute auch vielen bei uns ernste Sorgen. — Was will eigentlich die heutige Bewegung, die die russische Gesellschaft ergriffen hat? Ich meine, diese Frage ist bei der Fülle der Parteien, Programme, Wünsche und „Forderungen“ doch nicht so ganz unberechtigt! Aber — Hand auf Herz! Hat man trotz der Mannigfaltigkeit der Programme schon je eine langweiligere Revolution oder Evolution mit einer so ausgesprochenen Gedankenarmut ihrer Führer gesehen? Endloses Stimmen, aber nie beginnt das Konzert; hunderterlei Themata, aber kein Komponist. Endlose Meetings und endlose Streiks, die allen anderen mehr schaden, als denen, für die sie eigentlich bestimmt sind; keine einzige einem Mirabeau z. B. auch nur ähnelnde Persönlichkeit, die in gleicher Weise die Rechte des Volkes, wie die der Krone zu wahren bereit ist; nicht einmal ein einziges Schlagwort, das in der übrigen Welt wenigstens vorübergehend Begeisterung zu entfachen vermöchte. Nur die abgebrauchten Tricks und die bis zum Überdruß gehörten Phrasen der Demagogen aller Jahrhunderte und ein unermüdliches Wettern über die „Bureaokratie“ Ja, ist denn die russische Bureaokratie etwa nicht Fleisch vom Fleisch der russischen Gesellschaft und nicht Blut vom russischen Blut? Sind denn die wildesten Bureaokratenhasser nicht am Ende selbst in den Grundfehler der alten Bureaokratie, in eine kriti-

lose Gleichheitsmacherei verfallen? Haben sie sich etwa von einem alles über einen doktrinären Kamm scherenenden bureaukratischen Empfinden frei gezeigt oder erst recht verraten, wie tief im Blute ihnen selbst der Bureaokratismus steckt? Also wozu der Lärm?

Nein, nein, — ist schon jede Revolution, auch wenn die von ihr bewirkte Veränderung noch so sehr Bedürfnis war, an sich ein ungeheures Unglück, eine, wie Wilh. Roscher sagt, „schwere, zuweilen tödtliche Krankheit des Volkslebens“, so gilt das für die russische Revolution, die sogar eine Evolution zu sein behauptet, erst recht. Ihre Führer, wie die Führer der lettisch-estnischen Revolution könnten noch einmal, wenn das von ihnen vergiftete Volksgewissen aus dem narkotischen Rausch erwacht, an sich selbst die Konsequenzen jenes Wortes des alten Republikaners Abraham Lincoln erfahren: „Ihr könnt einige vom Volk die ganze Zeit narren; ihr könnt das ganze Volk einige Zeit narren; aber ihr könnt nicht die ganze Zeit hindurch das ganze Volk narren.“

Auch an dieser russisch-jüdisch-lettisch-estnischen „Volksbewegung“ sieht man wieder, wie sich Sinn in Unsinn verkehrt, Wohltat oder wenigstens gewollte Wohltat Plage wird.

Wenn ich aber, in der Voraussetzung, daß auch im Chaos Gesetze walten und sich aus dem Chaos ein Gesetz der Harmonie emporzurichten sucht, tiefer nach der treibenden Kraft forsche, die heute in unbewußtem Drängen in der russischen gebildeten Gesellschaft ans Licht strebt, dann glaube ich ungefähr 700 Jahre zurücksehen zu müssen, um verstehen zu können, um — Streben und Irren verstehen zu können. Daraus, was das russische Volk damals verlor, versuche ich zu erkennen, was es heute wiedergewinnen will: die äußere Mongolenherrschaft hat der Russe schon seit Jahrhunderten abgeworfen; heute will aber die russische Volksseele — immer vorausgesetzt, daß ich sie recht verstehe — auch das innere Joch abschütteln, das ihr der Mongole aufwarf, als er den Russen entrechtete, d. h. in ihm den geistigen Wert und die geistige Wertschätzung der Persönlichkeit vernichtete, ihn auf die Stufe eines Sachgutes herabdrückte und damit despotischer Willkür

unterordnete. Damit impfte ihm der mongolische Chan und Baschk zugleich eine zweite Seele ein. Heute aber ringt die ihren Persönlichkeitswert dumpf fühlende, souveräne, arische Seele im Russen mit der mongolischen, um über diese Herr zu werden. Daher dieser Mangel an überwältigender Einheitlichkeit in der ganzen heutigen Bewegung der russischen Gesellschaft; daher jener hundertfältige Zwiespalt, der keine Ruhe aufkommen läßt, der in der Theorie etwas will, das er in der Praxis verleugnet; daher das Arierthum im idealen Streben und im temperamentvollen Erfassen eines idealen Zieles und eine Mongolei in den zur Verwendung gelangenden Mitteln; daher die schönsten Worte über Menschenwürde, Gerechtigkeit, Versöhnung auf der einen Seite und ein häßliches Mißtrauen auf der anderen, ein Mißtrauen, das gleich Versklavungsgelüste wittert, wo bloß ein ganz gewöhnliches, durch den Lauf von Welt und Schicksal bewirktes Abhängigkeitsverhältnis vorliegt; daher die Verkündigung der erhabensten Menschenrechte im Posaunenton und gleichzeitig ein heimliches Wühlen und tückisches Zermühlen aller Rechtsordnung. Daher die Abneigung gegen alle Zwangsmittel des Staates, gegen Militär, Gericht, Polizei, gegen Vorrechte und Rechte – bei einer souveränen Willkür in der Stipulierung irgendwelcher „Rechtsnormen“, bei einem scharfen, kritischen Sinn für das Unrecht auf anderer Seite und bei einer rücksichtslosen, ins Brutale gesteigerten Vergewaltigung anderer Rechtsmeinungen, wie uns das die revolutionären Vorgänge in nacktester Realistik gezeigt haben.

Das Rechtsbewußtsein des Ariers ist etwas Innerliches und wurzelt in seinem tiefsten ethischen Empfinden; der Mongole kennt ebenso, wie der Jude, nur ein von außen gegebenes Gesetzesrecht, dessen Achtung im direkten Verhältnis zur Stärke der dahinter stehenden Macht steht; der Russe hat, wie der bekannte Schriftsteller Golowin vor einigen Jahren in der „Nowoje Wremja“ schlagend auseinandersetzte, keinen Rechtsinn. Er schlägt, wie ich hinzufüge, dem Gesetzesrecht gern ein Schnippchen, weil er noch immer unter dem unbewußten, dumpfen Druck eines ihm aufgezwängten, fremdrassigen Gesetzesrechts steht, das ihn rechtlos machte. Und hier haben wir

die feelischen Fäden zu suchen, die den Juden, den halb arischen, halb mongolischen Russen, den mongolischen Esten, den heutigen halb arischen, halb mongolischen Letten — der nur ein lettifizierter Live ist — zu einer Revolution verbanden. Wenn Recht bloß aufgezwängtes Gesetzesrecht ist, dann kann man es beliebig abschütteln und durch ein willkürliches, neues ersetzen, sobald man die Macht dazu besitzt oder zu besitzen glaubt.

Golowin irrte sich daher, wenn er in dem eben erwähnten Aufsatz in der „Nowoje Wremja“ die Einführung des Unterichts in russischer Gesetzkunde zur Weckung des dem Russen fehlenden Rechtsbewußtseins vorschlug. Aus der Kenntnis des Gesetzesrechts entwickelt sich noch kein Rechtsgefühl. Wem das Recht nicht an und für sich heilig ist, für den wird es auch nicht heilig, wenn das positive Recht in 20 oder 30 Bänden kodifiziert ist.

Auf das Gefühl von der Heiligkeit des Rechts kommt es an, einer Heiligkeit, die sich selbst dann dem formalen, dem Gesetzesrecht, mitteilt, wenn dieses mitunter recht Unheiliges festsetzt. Da aber „Recht“ nur in einer Gemeinschaft zum Ausdruck gelangen kann, bildet den Maßstab feinsten Rechtsgefühls der Grad der Achtung vor der Heiligkeit fremden Rechts!

Wenn ich nun sehe, wie in der Bewegung, die heute das russische Volk durchzittert, die gebildete russische Gesellschaft darauf bedacht ist, dem, das bisher rechtlos oder in seinen natürlichen Rechten eingeschränkt war, zu seinem Rechte zu verhelfen und auch den „Fremdstämmigen“ und „Andersgläubigen“ jenes Teil von Rechten rückhaltlos zuzuerkennen, auf das sie als denkende und fühlende Menschen Anspruch haben, — dann finde auch ich in der heutigen „Bewegung“ etwas Großes, vor dem ich mich tief verneige, so sehr ich alle gewaltsamen, revolutionären Akte verurteile. Ich sehe dieses Große nicht in dem Versuch, die äußeren politischen Einrichtungen Englands und Westeuropas auf Rußland zu übertragen, auch nicht in der Verherrlichung und Überspannung von allerhand mythischen und mystischen „Volksrechten“ und am allerwenigsten im demokratischen Gleichheitsstauel, sondern in dem Erwachen des Rechtsbewußtseins des russischen Volkes. Ein erhabenes

Gefühl, das bisher wie in einem dumpfen Traum hindämmerte, schlägt die Augen auf und beginnt sich in der umgebenden Welt zu orientieren. Das ist der ruhende Pol des Allgemeinen in dem weiten, wellenbewegten und sturmdurchbrausten Ozean des spezifisch Russisch-Menschlichen. Und wenn wir das erkennen und wenn wir dazu noch die Gewißheit gewinnen könnten, daß es in der Tat eine Evolution wird, daß in der Geschichte der Menschheit sich abermals Großes vorbereitet, daß mit dem in der Vorbereitung befindlichen Fortschritt des russischen Volkes die gesamte Menschheit wieder einen gewaltigen Schritt hinaus macht, daß ein Volk nicht aus dem Bewußtsein seiner äußeren Macht heraus — wie sie ihm im Gefühl seiner Massivität vorschwebt und ihm als Masse zum Teil und für eine beschränkte Zeit tatsächlich innewohnt, — sondern aus innerstem Rechtsgefühl dazu schreitet, die Grundlagen zu schaffen, auf denen sich in langsamer, mühevoller Entwicklung, Stufe um Stufe, ein Rechtsstaat aufbauen soll, — wessen Herz sollte da nicht warm werden und in freudiger Spannung und Erwartung des Kommenden miterbeben? Wer sollte da nicht dem russischen Volk freundschaftlich die Hand reichen wollen — unbekümmert darum, welche Wunden es ihm schlug?! — Vorausgesetzt natürlich, daß man die Hand nehmen will!

Meine Herren Russen, wir haben lange nicht so ganz unbefangen ein freundliches Wort mit einander geredet. Eben ist die Stunde günstig, oder vielleicht ist es auch nur eine Viertelstunde. Nützen wir sie! Und deshalb frage ich jeden ehrlichen Russen, ob er uns baltische Deutschen wirklich für so fischblütig oder so engherzig hält, daß er voraussetzen könnte, wir „historisch geschulten“ Deutschen, die in der Jugend mit allen Freiheitskämpfern alter und neuer Zeit, in Europa, Nordamerika und Ostindien und Gott weiß wo noch mitgekämpft, wir Deutschen, die noch vor wenigen Jahren mit Ihnen zusammen um das Schicksal des holländischen Bauernvolkes in Südafrika zitterten, wir könnten an den vielen Nöten und Leiden und Schmerzen des russischen Volkes gefühllos vorübergehen, des Volkes, dessen Nöte wir vielleicht nur zu gut verstehen, weil wir das kennen,

worum dieses Volk bloß ahnend ringt! Wäre es wirklich denkbar oder psychologisch erklärbar, daß von uns baltischen Deutschen niemand gern bereit sein sollte, an jeder ehrlichen Arbeit teilzunehmen, die dem Wohl und dem Fortschritt des russischen Volkes dienen soll?!... Sie zucken die Achseln, meine Herren, und führen dieses und jenes an, das bewiese, wie „wenig Interesse“ wir am Schicksal des russischen Volkes hätten, wie gering die Beteiligung von Deutschen an dieser oder jener „russischen Sache“ gewesen sei, u. s. w. Sie mögen recht haben, meine Herren, — aber sagen Sie, hören Sie nicht auch schon seit geraumer Zeit einige Zwischenrufe? Ich höre sie — und schon sehr lange; ich glaube, ich hörte sie schon in meiner Kindheit! . . . Und deshalb frage ich wieder jeden ehrlichen Russen, was er von uns baltischen Deutschen zu erwarten sich für berechtigt hält, so lange man uns jahraus, jahrein „Eindringlinge“, „Fremdlinge“ und noch weit schlimmer schilt und solange sich von Zeit zu Zeit „Staatsmänner“ — „государственные дѣятели“ und „русские дѣятели“ — finden, die nicht davor zurückschrecken würden, die hiesigen Deutschen zu — Heloten herabzudrücken, unter dem Zujauchz der gesamten russischen öffentlichen Meinung! Die Deutschen, meine Herren! Dieselben Deutschen, die nicht nur ein sehr feines Rechtsgefühl besitzen, sondern auch schon ein sehr entwickeltes Recht zu der Zeit besaßen, als Zar Alexei Michailowitsch seine „Uloshenije“ erließ, und deren Recht heute noch entwickelter ist, als das russische Recht! — — — Die Deutschen, meine Herren, d. h. die Stammesgenossen eines großen und großherzigen Kulturvolkes, das in geistiger und in politischer Beziehung eine Weltmacht repräsentiert!

Carpe diem — singt Horaz, oh meine Herren, wenn Sie wollten, — diese Viertel- oder halbe Stunde würde nicht unnütz verstrichen sein. Wie viel freundlicher könnte sich das Leben zwischen uns gestalten, wenn Sie sprechen wollten: „Es soll anders werden zwischen uns!“ — Ja, wenn Sie wollten, so von innen heraus, aber — ich fürchte, ich fürchte mancherlei und mache mir mancherlei Gedanken. Ich fürchte, Sie schenken dem Worte des auch von Ihnen verehrten Deutschen Friedrich Schiller: „Was du von der Minute ausgeschlagen, bringst keine Ewigkeit

zurück“ — eine zu geringe Bedeutung, und das gibt mir zu denken, macht mir vielleicht auch — Sorgen. Doch lassen wir diese in unserer heutigen sorgenvollen Zeit, vielleicht führt uns eine glücklichere Stunde noch einmal zusammen. Heute habe ich noch mancherlei zu erledigen. — — —

Was Peter der Große vor 200 Jahren mit einem in seinen Einzelheiten — ich kann es nicht leugnen — allzu überstürzenden Eifer von außen begann, die Europäisierung Rußlands, will heute die russische Gesellschaft von innen fortsetzen. So muß es sein; der Wille des Herrschers und der Wille des Volkes sollen zusammenstimmen. Wenn es nicht auf denselben Tag geschieht, braucht daraus noch keinem von beiden ein Vorwurf zu erwachsen. Denn über beiden waltet noch eine dritte Instanz — ein ewiges Schicksal. Für den heute begonnenen Schritt auf dem Wege zur Wiedergewinnung der europäischen Seele sind aber nicht nur innere Gründe, die feinsten Seelenregungen, maßgebend, sondern müssen auch Gründe äußerer Natur, staatlich-politischer Natur bestimmend werden. Und das deshalb: Wenn es einmal zu einem Zusammenstoß zwischen der weißen und der gelben Rasse kommen sollte, wird der Kampf nirgendwo anders, als auf der sarmatischen Tiefebene ausgefochten werden. Auch die Mongolen werden dann mit ihren historischen Rechtsansprüchen kommen, — denn die in Rußland von der Ostsee bis zum Ural, vom hohen Norden bis zur Krim heute sporadisch lebenden mongolischen Stämme lassen die ursprüngliche, prähistorische Besiedelung Rußlands durch Mongolen und die Verdrängung dieser durch die Slaven sehr wahrscheinlich erscheinen, — sie werden vielleicht auch allerhand mythische „Testamente“ vorweisen, — denn die chinesischen Staatsarchive sind viel älter und viel vergilbter, als die der Fürsten von Gericke und Pologk oder des Nowgorodischen Großfürsten Jaroslaw I., der eine Burg Jurjew am Embach gebaut haben soll, — und sie werden sich erst recht des beliebten Schlagwortes vom „Landmangel“ bedienen, — denn China ist nach allen Berichten wirklich überbevölkert! Kurz, der Kampfpreis, um den gestritten werden wird, wird in Europa nichts anderes, als die große sarmatische Tiefebene sein. Amboß oder

Hammer sein — eine andere Wahl gibt es nicht, und auch das russische Volk wird um diese Wahl nicht herumkommen. Wenn Japan eine äußere Modernisierung Chinas gelingt — an dem Gelingen einer vollständigen, innerlichen möchte ich zunächst noch zweifeln —, kann in 60, 70 Jahren der Kampf da sein. Bis dahin wird sich das russische Volk nicht nur für eine seiner beiden Seelen entschieden haben müssen, sondern es wird diejenige gewählt und sich ganz zu eigen gemacht haben müssen, die ihm aus ihrem inneren Siege den höheren Seelenadel und damit den äußeren Sieg verheißt. Und das kann keine andere sein, als die arische Rechtsseele. Denn es ist ein anderes, ob man für ein Recht in den Krieg zieht, und ein anderes, ob man einen Kampf bloß wegen „Landmangels“ aufnimmt!

Bis dahin muß aber auch die russische Gesellschaft und die Reichsduma schon lange mit sich schlüssig geworden sein, wie weit es ihr mit der Proklamierung des Rechts als der Grundlage des Staatslebens ernst ist. Im weiten Russischen Reich steht ein Baum der Erkenntnis des Rechts — die baltischen Provinzen mit ihren auf völkerrechtlichen Verträgen beruhenden Rechtsansprüchen. Was dieser Erkenntnisbaum bedeutet, will ich nicht unausgesprochen lassen. Ein deutscher Rechtslehrer, der auch sächsischer Minister war und somit auch etwas von Politik verstehen mußte, v. Gerber, sagt in seinen „Grundzügen des deutschen Staatsrechts“: „Der Grundsatz der Achtung wohlervorbener Rechte enthält zunächst eine unbedingte Schranke für die Staatsgewalt in ihrer verwaltenden Tätigkeit; aber auch als gesetzgebende Gewalt ist sie insofern daran gebunden, als eine ohne dringenden Grund und ohne Vermögensentschädigung des Beteiligten geschehene Aufhebung von erworbenen Rechten, welche noch jetzt ein nach allgemeinem Maßstabe anerkennungswertes Interesse befriedigen, zwar nicht als formell unwirksam, aber jederzeit als eine rechtverletzende und sonach mißbräuchliche Verwendung des Rechts der Gesetzgebung gelten wird. Und niemand wird dies für bedeutungslos halten, wenn er die Macht des sittlichen Urteils erwägt, der sich auch die Staatsgewalt nicht zu entziehen vermag.“

Auch die Reichsduma wird sich dieser Macht des sittlichen Urteils nicht entziehen können!

Daß auch bei uns in unseren Provinzen manches veraltet ist, daß in dem spärlich verbliebenen Rest von einer notdürftig aufrecht erhaltenen Autonomie unserer Landesverfassungen manches einer neuzeitlichen Um- und Ausgestaltung bedürftig ist u. s. w., wissen wir selbst. Doch nicht darum und um andere Einzelheiten, wie z. B. Aufhebung des Patronatsrechts, Einziehung und Aufteilung der Pastoratswidmen u. s. w., handelt es sich in den vorstehenden Ausführungen, sondern um die prinzipielle und praktische Anerkennung unseres Rechts. Und solange diese nicht optima forma erfolgt ist, sollten unsere bisherigen Erfahrungen uns doch die allergrößte Vorsicht in der Preisgabe von Rechten auferlegen!

Ich will auch gleich sagen, was ich unter einer solchen Anerkennung optima forma verstehe. Es wird, scheint mir, zum zweiten Mal keiner, vielleicht nicht einmal der Schreiber dieses selbst, so leicht bereit sein, so deutlich zu werden, daß selbst die Ukrainer Ochsen direkt vor den Kopf gestoßen werden müssen! Unsere Politiker von heute belieben allem Anscheine nach mehr ein Ringel-Ringel-Reihen um den heißen Brei herum. Ist's bewußte oder unbewußte Selbsttäuschung, die sie leitet, einer „Versöhnungs-Politik“ nachzujagen, gegen die ich prinzipiell nichts einzuwenden habe, von der man sich aber so lange nichts versprechen kann, als man auf anderer Seite von ihr nichts wissen zu wollen scheint? Jedenfalls machen unsere Staatsmänner den Eindruck, daß sie den ganzen Ernst der Situation noch nicht recht begriffen haben. Deshalb — sit venia verbo!

Das, was wir brauchen und worauf unsere Politik in erster Linie ihr Augenmerk zu richten hat, ist die Erlangung — bündiger staatsrechtlicher Garantien für uns und unsere völkerrechtlich begründete besondere Stellung zum Russischen Reich. Wenn, wie es heißt, die durch das Allerhöchste Manifest vom 17. Oktober 1905 geschaffene Situation ihren staatsrechtlichen Ausdruck in einer Abänderung der Staats-Grundgesetze finden, d. h. wenn dem Russischen Reich doch etwas einer Ver-

fassung ähnliches gegeben werden soll, dann haben auch wir ein Recht, den Monarchen ehrfurchtsvoll zu bitten, daß in das bewußte staatsrechtliche Instrument Artikel aufgenommen werden, deren kurzer und bündiger Sinn der ist: die Ostseeprovinzen gehören zum Russischen Reich, zahlen Steuern, leisten Militärdienste u. s. w. u. s. w., aber auf Grund völkerrechtlicher Verträge nehmen sie eine Sonderstellung ein und verwalten sie ihre inneren Angelegenheiten selbst unter staatlicher Aufsicht. Dabei wäre selbstverständlich den staatlichen Aufsichtsorganen eine genaue Grenze anzugeben.

Die russische Gesellschaft bittet auch um „Garantieren“ — für eine ehrliche Durchführung des Manifestes vom 17. Oktober. Nicht aus einem Zweifel daran, daß es aufrichtig gemeint ist, sondern weil sie ebenso genau, wie wir, weiß, daß es im Staatsleben Elemente gibt, für die das Wort „An einem Kaiserwort soll man nicht drehn und deuteln“ nicht gesprochen ist. Und dann sollten wir, nach all unseren bisherigen Erfahrungen, nicht erst recht des Kaisers Majestät um Garantieren bitten, daß wir vor allen Zufällen, mit denen eine Reichsduma nach zufälliger Zusammensetzung uns bedenken könnte, geschützt sind? — Wenn die Donischen Kosaken ihre Sonderrechte und Privilegien haben und wenn Kaiser Alexander III. die unter seinem Vorgänger vollzogenen Eingriffe der Bureaukratie in die Sonderverfassung der Kosaken im Jahre 1883 beseitigte, dann werden auch wir noch das Recht haben, um die Beseitigung aller bisherigen Eingriffe in unsere Sonderverfassung und einen Wall gegen alle zukünftigen Eingriffe zu bitten, damit nicht einmal auch bei uns, ähnlich wie bei den Kosaken, das private, freie Land wie eine Reichsdomäne behandelt wird und wir Landschaftsinstitutionen erhalten, die sogar die Kosaken verschmähten. Wenn wir in letzter Stunde einen solchen Schritt aus Zaghaftigkeit oder aus überkluger Politik unterlassen, dann hat man ein Recht, von uns zu sagen: „Sie haben nichts vergessen und doch nichts gelernt!“ . . . Dann verdienen wir, daß man unsere „Angelegenheiten“ so „ordnet“, wie die der Kalmücken! . . .

Also, wie oben ausführlich gezeigt, nicht wir allein, auch die russische Gesellschaft steht heute an einem Scheidewege. Auch davon, welchen Weg sie einschlägt, wird es abhängen, welchen Weg wir zu gehen haben. Denn aufrichtig gesagt: ich mag nicht so ohne weiteres in den Ruf einstimmen: „Hier sind wir — hier bleiben wir!“ „Einem Staate anzugehören, bleibt“ — wie Albrecht Wirth sagt — „immer etwas Außerliches, Zeitweiliges, Widerwärtiges; einem Volkstum anzugehören, ist etwas Innerliches, Dauerndes, nie ganz Auszutilgendes. Das Bewußtsein volllicher Einfügung und Umhebung verleiht Antäus-Stärke, schafft Klarheit, Selbstgewißheit und Festigkeit. Die Anhänglichkeit an das Volkstum ist eine der edelsten, heiligsten Tugenden von Mann und Weib; sie erst gibt dem Gemüt Tiefe und Zartheit, dem Charakter Dauer und Geschlossenheit.“ Vorausgesetzt natürlich, daß das Volkstum auch darnach ist, daß es dergleichen zu bieten hat.

Ich erkenne nun keineswegs die großen Schwierigkeiten, die sich für viele von uns aus einer Aufgabe des hiesigen, altererbten Besitzes ergeben; aber ich vergesse auch nicht, daß die englischen Quäker und die französischen Réfugiés dieselben Schwierigkeiten zu überwinden hatten und ihre Kapitalien mitnahmen. Ich weiß auch noch anderes, das uns das Scheiden schwer machte: wenn das Land, in dem wir aufwuchsen, uns im Nebel entschwände, wenn wir die Schiffe hinter uns verbrennen, ließen wir hier nichts mehr zurück, als — die Gräber derer, die wir liebten. Und ich weiß, ob wir auch unter sonnigerem Himmel oder in hellerem Lande, in Ostafrika, Chile, Argentinien, Mexiko oder auch in Posen uns eine neue Heimat gründeten, — nachts hörten wir doch Alt-Livlands Wälder rauschen, sähen wir der Heimat Felder wogen und unserer Städte Türme ragen.

„Nach dem Schneeland und weiter,
Von des Südens Pracht,
Reitet ein Reiter
In jeder Nacht.“

Und dennoch stelle ich das hiesige Deutschtum, alles, was deutsch fühlt und denkt, vor einen Scheideweg und frage es, ob

es wirklich der Vergangenheit so würdig, wirklich so ruhmreich und so ehrenvoll ist, jahraus, jahrein einem Flamingo ähnlich in flachen Teichen einer von Voreingenommenheit aus Prinzip und von Mißgunst aller Art gefärbten Politik zu stehen, die uns nur leben lassen will, damit wir nicht leben! Einer Politik, die uns bereits seit geraumer Zeit dahin gebracht hat, daß nicht bloß dieser und jener, sondern, wie man so sagt, „weite Kreise“ den ersten und letzten Lebenszweck in einer patriotischen Zucht möglichst großer Kartoffeln erblicken; daß die Mittel, die uns die Möglichkeit zur Erfüllung erhabener Lebenszwecke gewähren sollen, bereits Selbstzweck geworden sind und sehr schwer wiegen, während alles das, was erst das Leben lebenswert macht, ganz unverhältnismäßig leicht wiegt! Und diese Mittel und ihre Beschaffung, man täusche sich nicht, werden bei der heutigen Lage der Dinge in Zukunft nur noch an — niederdrückendem und niederziehendem Gewicht zunehmen!

Sollte es darum doch nicht größer und erhabener und gewaltiger gedacht sein, wenn wir auch zu uns das Wort gesprochen sein lassen wollten:

„Vertriebene sollt ihr sein aus allen Vater- und Urväterländern! Eurer Kinder Land sollt ihr lieben: diese Liebe sei euer neuer Adel, — das unentdeckte, im fernsten Meere! Nach ihm heiße ich eure Segel suchen und suchen!“

Ich meine, in dieser tatkräftigen Erhabenheit über Zeit und Schicksal, in dieser Seelengröße, diesem Voraus- und Vorwärtsschauen liegt das Geheimnis jeglichen — Uradels.

Nicht die Vergangenheit allein, auch unsere Kinder haben ihre Ansprüche, — nicht auf Sitze in der Reichsduma, sondern darauf, was Antäus-Stärke verleiht, dem Gemüt Tiefe und Zartheit, dem Charakter Dauer und Geschlossenheit gibt. Daß am Ende einst auch für sie ihr Unterhalt — ihre einzige Unterhaltung zu Hause und in zahl- und endlosen Versammlungen bilden könnte, das, scheint mir, wäre doch weder unser, noch unserer Vergangenheit, noch unseres Volkstums würdig.

V.

Die sozialdemokratische Demagogie scheint bei uns schnell Schule machen zu wollen. Wie sonderbar sich z. B. in einigen deutschen Köpfen die Welt spiegelt, haben einige Urteile über die lettisch-estnische Rebellion gezeigt. Während rechtlich denkende Gemüter auf alle die Untaten der Auführer nur mit Abscheu zu blicken vermochten, haben andere das Morden, Sengen und Brennen durch eine „gerechte Empörung der Letten“ zu beschönigen versucht. Es ist also in der Tat unser Rechtsbewußtsein auch dort schon ins Schwanken geraten, wo man es am wenigsten erwartet hätte.

Auch ich habe in den brennenden Schlössern und Scheuern ein Menetekel gesehen, — wenn man will, eine Strafe für alte Sünden. Aber für ganz andere Sünden, als sie im vergangenen Herbst von guten Menschen, aber schlechten Musikanten öffentlich uns aufgehalst wurden. Wenn wir auch mit allem, was wir taten zum Besten der Letten und Esten, nur arme Knechte gewesen sind, so meine ich dennoch, daß wir es den Letten und Esten gegenüber — trotz allem, was sie uns taten! — auch in den letzten Jahrzehnten gewiß nicht an Wohlwollen, freundlichem Entgegenkommen und patriarchalischer Fürsorge haben fehlen lassen. Hat es aber einer daran fehlen lassen, möge er das mit sich selbst abmachen. Er hat kein Recht, seine Sünden der Allgemeinheit aufzupacken. Trotz der freundlichen Stellung unseren „Nationalen“ gegenüber konnte man sich, als die Wogen der Rebellion schon sehr hoch gingen, in Selbstanklagen nicht genug tun. Was uns nach dieser Richtung hin erst die Zukunft bringen wird, mögen die Götter wissen, können wir aber jetzt schon aus mancherlei Stimmen ahnen. Wir sind eben sentimental-demokratisch geworden und plätschern im seichten Gewässerchen der Demokratie so lustig wie die Kaulquappen herum, die sich gegenseitig an- und auffressen, wenn sie der Hunger plagt.

Um es gerade heraus zu sagen: die während der letzten 15 Jahre beobachtete Flamingo-Stellung, die Politik des Sich-Duckens und der korrekten Fügsamkeit, der utilitarischen „Kompromisse“, eine Politik, die noch heute in weiten Kreisen als die

„einzig mögliche“ angesehen wird, lähmte und verwischte in noch viel weiteren und größeren Kreisen das Rechtsbewußtsein und beschwor die heutigen, aller Gesittung und aller Menschlichkeit hohnsprechenden revolutionären Vorgänge herauf. Ein Viertel von der patriotischen Mannhaftigkeit der Finnländer in der Wahrung des Rechtsstandpunktes, ihrer opferfreudigen Findigkeit, ihrer bei allem „passiven Widerstande“ rührigen Aktivität, ein Viertel von alledem bei uns — und im „Volk“ hätte nicht der Wahn entstehen können, Recht sei etwas durchaus Beliebiges und Willkürliches und gelte nur, wenn recht viel Flinten und Revolver dahinterstehen.

Man spreche mir nicht von den „großen Opfern“, die zur „Erhaltung deutscher Bildung“ bei uns gebracht worden sind. Ich kenne sie, aber ich könnte eine stattliche Zahl von Opfern dagegen halten, die fielen, als vor 17 oder 18 Jahren hier die Russifizierung in Gericht, Verwaltung und Schule Einzug hielt. Man nehme nur ein beliebiges Zeitungsblatt aus der Zeit Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre zur Hand und studiere den Inseratenteil, — er ist lehrreich genug! Hauslehrer z. B. wurden in Menge gesucht, aber wenn man sieht, welche Kenntnisse in erster Linie von ihnen verlangt wurden, dann wird man sich auch sagen können, wieviel von den entlassenen deutschen Lehrern wenigstens einen zeitweiligen Unterschlupf als Hauslehrer finden konnten! Und so war es in allen Berufszweigen. Und wenn mancher, der Weib und Kind hatte, sich entschließen mußte, „den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen“, dann sah man nicht das Elend, das sich dahinter barg, sondern pries einen solchen Schritt als „politische Klugheit“. Mancher wiederum, den man auch trotz der „neuen Verhältnisse“ gebrauchen konnte, war — „zu teuer“. Denn damals konnte man schon für ein Butterbrod „sogar einen studierten Juristen“ haben. Und mancher blieb vielleicht irgendwo liegen oder mußte seine Kraft brachlegen und schaute vielleicht, vom aufgedrungenen Kosten müde und krank, mit Wehmut auf die Füchse, die ihre Gruben haben, und die Vögel, die ihre Nester bauen . . . O, wenn ich an jene Jahre zurückdenke und daran, was damals, aber auch früher schon durch Gleichgültigkeit. Schlä-

rigkeit, Unterlassung, aber auch durch eine knickerige Engherzigkeit — die bei der sonst vorhandenen Noblesse der Gesinnung immer aufs neue überraschte! — an Deutschen gesündigt, in Stadt und Land gesündigt worden ist, dann ist mir, als müßten wir alle hinausgehen wie Petrus und weinen bitterlich

Das sagen mir die rauchenden Trümmer deutscher Gutshöfe und die vielen „Feierabende“ in Stadt und Land. Wenn ich nun heute sehe, wie abermals ein Gemunkel und Gebuhle nach anderer Seite beginnt, und wenn ich, wo ich dieses schreibe, im Nebenzimmer das Lachen kindlicher Unschuld höre und dann an die von Meuchelmord und Mordbrennerei verpestete Atmosphäre denke, in der heute hier unschuldige Kinder aufwachsen und dem Leben entgegenreifen sollen, dann höre ich vom Scheidewege die Frage immer hartnäckiger und gebieterischer herüberklingen: Bleiben oder gehen? — Denn wichtiger, als die „Pflichten“ gegen konservative Letten und Esten, sind uns — mir wenigstens — immer noch die Pflichten gegen unseren Nachwuchs!

Es ist sehr lobenswert, an den Patriotismus zu appellieren und auf die Altvordern, über die unter polnischer, wie schwedischer Herrschaft mancher Sturm dahingebraust ist, oder auf das nach dem Nordischen Kriege zusammengeschmolzene und verarmte Häuflein Deutscher hinzuweisen. Aber ich meine, das steht noch nicht so unbedingt fest, daß dieses Häuflein nur um der Vergangenheit willen im Lande blieb. Mir scheint, daß damals für die Deutschen die Zukunft mindestens ebenso schwer in die Waagschale fiel, wie die Vergangenheit. Weil Zar Peter durch die Bestätigung der mit Scheremetjew abgeschlossenen Kapitulationen die Zukunft deutschen Gerichtes — mit Landeskindern als Richtern! — deutscher Sprache, deutscher Verwaltung, protestantischer Gewissensfreiheit in diesen Landen „für ewige Zeiten“ garantierte und noch manches mehr, das andere angeht, — deshalb fand das Häuflein Deutscher, so glaube ich, keinen Grund, die ererbte Scholle aufzugeben. So liegen aber heute die Sachen nicht. Die ganz abnorme Ungewißheit dessen, was die Zukunft uns und namentlich unseren Kindern bringt, fordert gebieterisch sorgfältigste Überlegung. Wenn, wie mir bekannt, Russen, Moskowiter, die nicht ein Wort deutsch verstehen, für immer

nach Deutschland übersiedeln, wenn ein lettischer Fabrikmeister, der wegen der ewigen Streiks im Herbst zeitweilig eine Stellung in Westfalen angenommen hatte, kürzlich Weib und Kind dorthin abholte, um, wie er sagte, „nie mehr in dies Land zurückzufahren“, dann haben auch wir die Pflicht, uns unser Bleiben zu überlegen. Es dem Vogel Strauß nachzutun, haben wir erst recht keinen Anlaß, wenn man die Gezartikel liest, die die russische Presse aller Schattierungen eben noch gegen uns veröffentlicht. Was haben wir denn von einer russischen Gesellschaft zu erwarten, die andauernd mit antideutschen Stimulanten gefüttert wird?! Was haben wir zu erwarten, wenn man uns mit dürren Worten erklärt, der Aufstand würde nicht um der Deutschen willen, sondern um der Ordnung willen unterdrückt?! Ich denke, das ist deutlich genug! Die Revolutionäre brauchen das nächste Mal nur so schlau zu sein, die staatlichen Autoritäten und Institutionen in Ruhe zu lassen, keine Kaiserbilder zu zerreißen, keine offiziellen Archive zu verbrennen, sondern wie im vorigen Frühjahr ihre harmlosen „Agrarunruhen“ nur gegen deutsche Gutsbesitzer, deutsche Pastoren, deutsche Gelehrte zu richten, — und dann wird für die russische Presse alles in schönster „Ordnung“ sein, so wie im Frühjahr 1905.

Ist man denn rein vom Teufel besessen, daß man die abermaligen deutlichen Winke der „Nowoje Wremja“ und anderer Blätter und noch manches andere, das schon die Spagen vom Dach pfeifen, nicht sieht?!

Ja, besten Falls: welche persönliche oder nationale Ehre kann in der äußeren Behauptung einer Position liegen, wenn das Innerliche, das erst ein Recht auf den Besitz der Position gibt, immer mehr hinschwindet? Am Ende bereitet sich doch bei uns schon eine gewisse, innerliche „Verflawung“ vor!

Also ich meine: eingehendste Prüfung aller äußeren Chancen und eingehende Selbstprüfung ist heute, das ist zu Beginn eines Jahrhunderts der gewaltigsten Rassenpolitik, die je die Welt erleben wird, eine Aufgabe, der sich niemand entziehen darf. Und dabei soll es dann nicht ungesagt bleiben, daß für viele von uns ein Hierbleiben vom Verhalten der Deutschen selbst abhängt. Das bekannte Wort des Großen Kurfürsten:

„So gedenke ein jeder — was er für die Ehre des deutschen Namens zu tun habe. Gedenke, daß Du ein Deutscher bist!“, — dieses Wort hat heute noch nicht an Geltung eingebüßt, auch für uns in diesen Landen nicht, obschon es zu uns direkt nicht gesprochen wurde. Gedenken, was für die Ehre des deutschen Namens „zu tun“ ist, nicht nur zu reden und zu singen ist, — darauf kommt es an. Von der Pflege historischer Erinnerungen wird man noch nicht satt, weder leiblich, noch seelisch! Hat man so lange bei Jubiläen und sonstigen Festen Zusammenhalten und Solidaritätsgefühl gepredigt, dann beweiße man auch die Zusammengehörigkeit, damit, wenn geblieben werden soll, das Bleiben auch zur Freude wird, die begeistert, und nicht bloß zu einem point d'honneur, einer rein konventionellen Verpflichtung. Wenn aber gewandert werden soll, dann soll auch mit Ostentation ein „Buren-Treck“ oder ein „Hugenotten-Auszug“ unternommen werden — zur Ehre des deutschen Namens! Und darum soll dann auch jeder Deutsche, der mitziehen will und arbeiten will, willkommen sein, — und sollte er nicht mehr sein eigen nennen, als bloß das Hemd auf dem Leibe! Dann soll sich auch in das Scheiden der alte Schmerz des Abschieds mischen, damit es nicht so aussähe, als legten wir die Heimat ab, wie man ein schmutziges Hemde ablegt. Dann beugen wir uns zwar dem Schicksal — und bleiben doch Sieger, weil „keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt“.

Man will uns nicht mehr hier als Deutsche? — Gut. Gehen wir. Die Zeiten für die große Tragödie sind vorüber, das bescheidene bürgerliche Schauspiel gefällt heute mehr . . . Und den Triumph, den man nach unserem Wegzuge hier feiern würde, können wir jedem ruhig gönnen . . . Stört uns nur nicht, wenn wir unsere Geschäfte abwickeln, und — ihr seid eines Tages Jungfern unter sich. Aber — vergeßt nicht, daß es eine Zukunft gibt und ein ewiges Schicksal, das sich um euere Theorien nicht kümmert.

Um nicht mißverstanden zu werden: ich rate noch keinem, zu gehen, aber ich meine, man könnte nachdenken . . .

Und wenn geblieben werden soll, wenn auch sie bleiben wollen, denen ein gütiges Schicksal durch die Sicherung ihrer

materiellen Position eine volle Freiheit des Handelns bewahrte, dann sind sie am ersten dazu berufen, alles anzubieten, um das zu verwirklichen, was zu tun die Ehre des deutschen Namens gebietet! Die Wahrung und Mehrung des kleinen Besitzstandes an Gütern deutschen Volkstums ist, wie das auch unsere Presse schon hervorhob, die erste und wichtigste Pflicht jedes Deutschen in diesen Landen. Aus der Vergangenheit sollen wir lernen, wie man einer unüberlegten Verschwendung deutscher Volkskraft vorbeugt. Heute erst, aus Vorgängen, deren Erinnerung noch nicht verblaßt ist, lernen wir begreifen, weshalb frühere Jahrhunderte die Scheidegrenze zwischen „deutsch“ und „undeutsch“ zogen. Nationaler „Hochmut“, wie man behauptet, bildete das Motiv nicht. Erst eine zu nationalem, noch mehr aber zu sozialem Hochmut entartete Zeit mußte es sich sagen lassen, nationaler „Kolonistenhochmut“ habe „deutsch“ von „undeutsch“ geschieden. Weshalb zogen denn dieselben deutschen Ordensritter und deutschen Kolonisten in Preußen den gleichfalls zum lettisch-litauischen Sprachstamm gehörenden Preußen gegenüber diese Scheidelinie nicht, sondern nahmen diese „Undeutschen“ in das eigene Volkstum auf? Wo blieb denn hier der „deutsch-nationale Hochmut“? Und wem zufällig ein Einblick in die Geschichte mancher unserer deutschen Familien gewährt worden ist oder wer in alte Urkunden, wie z. B. die Schragen der „undeutschen“ Handwerksämter, geblickt hat, der findet zu seiner Überraschung Familien von „undeutscher“ Herkunft, die aber schon vor hundert und mehr Jahren ganz im Deutschtum aufgegangen und zu angesehener Stellung aufgerückt waren. Wo war denn hier der deutsche Hochmut geblieben? Ein Hochmut, der sogar zum Prinzip erhoben gewesen sein soll? — Und gerade der Deutsche soll in nationalem Hochmut befangen sein? Er, dem es in allen Jahrhunderten vorgehalten wird, daß er „welscher Art“, Franzosen und Engländern e tutti quanti nachläuft? . . .

Vor mir liegt ein Auszug aus einem in der Rigaschen Stadtbibliothek aufbewahrten, im Jahre 1665 vom Rigaschen Rat erlassenen Schragen der undeutschen Grob schmiede. In diesem Schragen wird angeordnet, daß ein Lehrjunge auf wenigstens 4 Jahre in die Lehre genommen werde, von welcher

Zeit er die letzten 2 Jahre bei einem deutschen Amts-Meister arbeiten soll, „und wan Er die Jahre geendiget, alßdann sol daß Teütsche Ampt Ihn frey sprechen, einen Lehrbrief mittheilen, damit er in seiner Wanderschaft alß ein Teütscher Gesel im Römischen Reiche, und aller orten wol auffgenommen werden möge. Da Er aber zu Wandern nicht willens were, sol Ihn frey stehen, entweder bey den Teütschen oder Hiesigen — (d. i. undeutschen) — Ambte in Arbeit einzutreten“.

Ich könnte diesen Beweis von einer wahrhaft vornehm-liberalen Denkweise noch durch andere, ähnliche Beispiele stützen; aber dieser eine ist schon charakteristisch genug. Die Grenze zwischen „deutsch“ und „undeutsch“ wird eingehalten, aber auch der „Undeutsche“ soll als ein ehrlicher deutscher Gesell im Römischen Reich deutscher Nation und überall wohl aufgenommen werden, wenn er das will, d. h. ihm soll der Zugang zu allen Gütern, die ein höheres Volkstum bietet und ihm das eigene Volkstum — bis auf den heutigen Tag! — nicht zu bieten vermag, offen stehen. Das ist der Sinn der obigen Bestimmung, die doch nichts von nationalem Hochmut zeigt.

Nein, — nicht Hochmut schuf die Scheidewand zwischen „deutsch“ und „undeutsch“, sondern ein seit altersher feststehender, natürlicher Unterschied zwischen „deutscher“ und „undeutscher“ Denk- und Handlungsweise wurde durch die beiden genannten Begriffe ein für alle Mal festgelegt. Es galt den kargen Besitz an höherem Volkstum, d. h. an höheren Menschheitsidealen zu umfrieden, diese Ideale vor einem Verblaffen zu schützen und die Träger dieses Volkstums vor einem Hinabsinken in die Elemente zu bewahren. Auch die kleinen Völkerschaften der Liven, Letten und Esten hatten ihre nationalen Reize, — Reize, an deren Bemächtigung allein mancher sich nicht genügen ließ, sondern die ihn so zu umspannen und einzuspinnen vermochten, daß er darüber das Siegel seines höheren Volkstums vergaß und preisgab; Reize, die vielleicht noch in unseren Tagen ihre Macht in einer nicht immer einwandfreien Weise ausüben Und zwar nicht nur auf uns!

Und als man sich zu einer schroffen Scheidung zwischen

„deutsch“ und „undeutsch“ aufraffte, da mochten es wohl Tage wie heute sein!

Im vorigen Sommer oder Herbst brachte ein hiesiges deutsches Blatt den Brief eines Deutschen, der nach eigenem, merkwürdigem Geständnis durch eine lettische Mutter und eine lettische Frau zum Letten geworden ist, sich ganz als Lette fühlt u. s. w. Das ist heute geschehen, in einer Zeit ernstestens Ringens um hohe Menschheitsgüter in volllicher Gestaltung und Gewandung. Um wieviel häufiger mag ein solcher Übergang vom Deutschtum zum Lettentum in früheren Zeiten vorgekommen sein! — Ich habe manchen gekannt, der die Pietät vor dem mütterlichen Blut nicht verleugnete und angab, ein Lette zu sein, weil er deutsch wiederlernen mußte, der aber nicht nur deutsche Bildung, so gut es ging, in sich aufnahm, sondern auch mit strenger, deutscher Zucht deutsche Bildung und deutsche Gesinnung weitervererbte, weil in ihm die höchstens ein paar Menschenalter alte Familientradition noch lebendig war: „von drüben, von jenseits der Grenze sind wir gekommen, dort sitzen noch heute nahe Blutsverwandte von uns“. Um wieviel häufiger mag sich ein solcher Übergang vom Deutschtum zum Lettentum vollzogen haben zu Zeiten, wo man die Gründung von Schulen für das indigene Landvolk als eine selbstverständliche Ehrenpflicht ansah, für die Kinder des Hauses aber, die vielen kleinen deutschen Leute auf dem Lande, vielleicht nur die vom Tisch fallenden Brocken, jedenfalls nicht eine einzige deutsche Volksschule übrig hatte!

Und nicht das war das eigentlich Schlimme — ob es auch schlimm genug war, — daß dem deutschen Volk ein größeres oder kleineres Handvoll von Kindern verloren ging, sondern daß deutsche Gesinnung einen Wechsel — nach unten vornahm! Denn die schroffe Markierung, die in der Bezeichnung „deutsch“ und „undeutsch“ liegt, zielt viel weniger auf die leibliche Abstammung, als vielmehr auf das geistige Wesen, die — Gesinnung!

Unzweifelhaft war die Bestimmung des Deutschen Ordens, jeder, der dem Orden beitrete, solle Deutscher und aus freiem, edlem Stamme sein, von größter Wirkung auf die Trennung von „deutsch“ und „undeutsch“ in allen deutschen Bevölkerungs-

schichten der Kolonie an der Ostseeküste. Und der Aufnahme von Liven, Letten, Preußen u. s. w. in den deutschen Kulturkreis lief zweifellos eine gewisse Brückierung des „Undeutschen“ parallel. Aber wenn man bedenkt, daß zur Gründung des Deutschen Ordens im heiligen Lande in erster Linie Bremer, Hamburger und Lübecker Bürger zusammentraten, daß ferner die erste Stadtgemeinde Rigas vorherrschend aus Bremern und Hamburgern gebildet wurde, daß endlich der Zweck des Ordens außer der Pflege und Wartung der Pilgrime der Kampf gegen die Ungläubigen oder Befehrung der Ungläubigen ist, so wird es einem klar, daß ursprünglich die Gegenüberstellung von „deutsch“ und „undeutsch“ kaum einen anderen Sinn hat, als die Unterscheidung von „Gläubigen“ und „Ungläubigen“!

Ferner ist aber der alte Gegensatz von „deutsch“ und „undeutsch“ auch völkerpsychologischer Art. Er ist der Gegensatz von „treu“ und „untreu“! Dem Deutschen war Treue die oberste sittliche Pflicht. Dem Undeutschen etwa auch? — Nun, was gilt heute noch der deutschen Hausfrau als die größte Empfehlung für ein lettisches oder estnisches Dienstmädchen, wenn nicht die Mitteilung der früheren Herrschaft, es sei ein treues Mädchen! Heute, wie vor Jahrhunderten lautet die erste Frage bei der Annahme des Dienfboten: „Ist sie oder er auch treu?“ — Denn der Deutsche hält die Treue, weil er sie gelobt hat und solange sie ihm gehalten wird, der Undeutsche bloß, wenn sie ihm und solange sie ihm Vorteil verspricht! Der Deutsche hält in treuer Gesinnung zu seinem Gott, der undeutsche Livo oder Litauer wäscht die Taufe ab — oder setzt Gott ab, wie im vorigen Sommer und Herbst, — wenn er die deutsche Macht geschwächt glaubt. Der Deutsche sagt die Treue auf, wenn ihm nicht Treue gehalten wurde, er sagt sie selbst einem Stärkeren auf, bekämpft seinen treulosen Lehnsherrn oder — geht in die Verbannung; der Undeutsche bricht die Treue, auch wo sie ihm gehalten wurde, und sucht sich für seinen Treubruch die Gelegenheit aus, die ihm günstig ist, den Augenblick, wo der Treuenehmer schläft oder anderweitig beschäftigt ist*). Der Deutsche

*) Denn es wird doch niemand behaupten wollen, die Letten und Esten hätten der russischen Herrschaft die Treue gehalten, obschon man bei

nennt den Treubruch Schusterei, der Undeutsche — Politif . . .

Begreift man jetzt, weshalb hier nicht germanisiert wurde, wie im preußischen Ordenslande? — Die eigene Sicherheit gebot die Vorsichtsmaßregel, den „undeutschen“, untreuen Diener und Knecht nicht die Sprache des Herrn zu lehren, damit ihm nicht die Gelegenheit geboten würde, Verrat zu üben! Man zog geflissentlich die Grenze „deutsch“ und „undeutsch“ und nicht „Deutsche“ und „Letten“ oder „Deutsche“ und „Esten“, weil es auch deutsch fühlende, das ist treue Letten und Esten gab, so wie heute, und weil Treue das charakteristische Merkmal des Deutschen damaliger Zeit bildete und in diesen Landen heute noch bildet! Und nicht nur Treue nach oben, sondern auch Treue nach unten!

Oh, als man die Scheidung von „deutsch“ und „undeutsch“ vollzog, da mochten es wohl Tage wie heute sein! . . .

Pflege deutscher Gesinnung ist deshalb der oberste Grundsatz, dem wir durch Wort und Tat zu huldigen haben. Hundert- und tausendmal lieber die Treue aufgesagt und in die Verbannung gezogen, als auch nur einmal mit Schuften geliebäugelt, um beim politischen Ruhhandel vielleicht ein Kalb zu gewinnen!

Und wenn in die Verbannung gezogen werden soll, dann soll jeder willkommen sein, der ziehen und arbeiten will und — der Treue zu halten versteht; gleichviel, was für ein Blut in seinen Adern fließt! Die Auswanderungsfreiheit ist nach Art. 24 der Kapitulationen vom 4. Juli 1710 „allen eingeborenen und naturalisierten Livländern, wes Standes und Kondition sie auch sein mögen“, vorbehalten worden, — eine Freiheit, die gewöhnlichen russischen Staatsbürgern keineswegs ohne wei-

der ihnen zuteilgewordenen jahrzehntelangen Verhätichelung durch die Russen gerade von ihnen in den Revolutionstagen hätte Treue erwarten dürfen! Ferner: ebensowenig als sie ihren einstigen „Führern“, den deutschen oder auch lettischen Pastoren, Treue bewahrten, hielten sie ihren späteren nationalen „Führern“, den Advokaten und Schriftstellern, Treue. Auch diese mußten den Sozialdemokraten und jüdischen Sozialrevolutionären weichen. Das „Undeutsche“ liegt eben in ihrer unausrottbaren Neigung zu Treulosigkeiten aller Art.

terez eingeräumt ist. Und solche Vorbehalte werden, nebenbei bemerkt, nicht aus einer staatsrechtlichen Laune oder dem Vergnügen an formeller und pedantischer Genauigkeit gemacht, sondern — in der Voraussicht bestimmter Eventualitäten!

Wenn aber geblieben werden soll und wenn auch sie bleiben wollen, denen ein gütiges Schicksal die Möglichkeit gab, der ererbten Scholle und allem, was auf ihr lebt und webt, Treue zu halten, dann sind sie am ersten dazu berufen, Front zu machen gegen solch ein äußerliches, „objektives“ soi-disant-Deutschtum, wie es seit einer Reihe von Jahren hier immer mehr in den Vordergrund tritt, und gegen eine soi-disant-Politik, die nicht wenig geeignet ist, Deutsche zu veranlassen, Deutschen und der Heimat die Treue aufzusagen, um deutschem Volkstum Treue zu halten.

Ungefähr vor Jahresfrist klang es von Estland herüber: „Was gehen uns die politischen und nationalen Kämpfe der Städter an? Der Gegensatz Deutsche und Esten oder Deutsche und Letten existiert nur für die Städter, mögen die sich reffeln, uns auf dem Lande kümmert das nicht. Wir auf dem Lande kennen bloß Großgrundbesitzer und Bauern, und das sind Leute, die nur gemeinsame, wirtschaftliche Interessen haben.“ Und bei uns in Livland klingt es seit dem Herbst den ganzen Winter hindurch: „Was schreit ihr? was wollt ihr? Das einzige Volk, mit dem wir leben können, sind doch nur Letten und Esten!“ — Nun, die Vorgänge in Estland haben den estländischen Herrn widerlegt. Wenn man uns aber sagt, Letten und Esten seien das einzige Volk, mit dem wir leben können, nun, dann weiß ich nicht, ob wir nicht auch mit Hereros und Hottentotten ebenso schön und herzlich leben könnten, wenn wir es müßten oder wollten, wie mit Letten und Esten. Gesezt natürlich, daß die Hereros uns nicht meuchlings totschlagen und unsere Farmen niederbrennen.

Aber es ist doch wahrlich nicht in diesen Landen deutsche Art, Politik zu treiben, gewesen, daß man die Sorge um den materiellen Besitz so in den Vordergrund der Politik schob, wie es hier seit einiger Zeit von einer Partei oder Parteigruppe

geschieht. Die Altvordern wußten sehr wohl, weshalb sie die Heimat durch die Scharen Scheremetjews bis auf den Grund verwüsten ließen und welches innere Hindernis einer „Anknüpfung“ mit Scheremetjew entgegenstand, als sie sahen, in welcher Weise hier Krieg geführt werden sollte, und als Zar Peter sein „Universale“ erließ mit der, wie Bruiningf hervorhebt, „lockenden Verheißung“: „das Land aus der vorigen Servitude zu erretten und in den vorigen Stand und alle Freiheit zu restituieren“. Aber sie waren sich auch dessen bewußt, wozu sie Kapitulationen abschlossen und was ihnen Peter d. Gr. im Nyßstädter Friedenstraktat nochmals garantierte: das, was, nach des Zaren eigenem Ausspruch, die Krone Schweden diesen Provinzen nicht gehalten hatte. Und die damaligen Vertreter der Stände und Städte schlossen die Kapitulationen nicht nur für die genannten Mandanten ab, sondern für das ganze Land, für alle Bewohner. Zu diesen allen Bewohnern gehören aber nicht nur Letten und Esten, sondern auch — Deutsche, selbst wenn sie nicht Vertreter von Ständen und Städten sind! Daran, scheint es, muß heute erinnert werden, damit nicht an Deutschen weitere Versuche unternommen werden, ernste Sorgen und eine nüchterne Anschauung brutaler Tatsachen mit dem Schlagwort „Gezpolitik“ mundtot zu machen.

Um es kurz zu sagen: die mit Scheremetjew abgeschlossenen und von Zar Peter „für ewige Zeiten“ bestätigten Kapitulationen haben auch für uns, d. h. für unsere Stellung zum deutschen Volkstum, bindende Kraft und weisen unserer Politik sowohl nach der positiven, wie nach der negativen Seite die Richtung an. Auch für uns gibt es Dinge, die wir aus- und umgestalten können, und Dinge, auf deren Erhaltung wir bestehen bleiben müssen. Auch wir sind vor dem Forum der Geschichte, vor Vergangenheit und Zukunft verantwortlich. Und wenn die Gegenwart allen den Völkern und Volksstämmen, die im Russischen Reiche wohnen, ein neues Hochzeitmahl auszurichten verspricht, dann wollen wir nicht vergessen, daß der, der ohne ein hochzeitlich Gewand erscheint, hinausgewiesen wird. Für uns Deutsche heißt aber dieses Gewand, in dem die Ehe geschlossen wurde, soweit wir Livländer und Estländer sind,

— die Kapitulationen von 1710, soweit Kurländer*) — der Gnadenenerlaß der Kaiserin Katharina II. von 1795.

Doch auch eine abermalige feierliche Anerkennung und praktische Durchführung des Rinstädter Friedensstraktats böte noch zu wenig. Nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen hat unser Bleiben hier einen bleibenden Wert: Wenn sich hier eine deutsche Schutz- und Trutzbrüderschaft bildete, die planmäßig für die Erhaltung deutscher Kultur wirkte; wenn ein deutscher Millionenfonds zusammenkäme, gegründet aus munifizenten Spenden derer, die es dazu haben, und fortlaufend gemehrt aus regelmäßigen Beiträgen aller Deutschen; wenn sich eine politische deutsche Rechtspartei aufstäte, und wenn wir vor allem „Garantieren“ hätten, staatsrechtliche und die üblichen, all-gemein-staatlichen! — dann könnte man ja wieder neue Hoffnung schöpfen, dann gewönne ein weiteres Aussharren ein freundlicheres Aussehen. Aber dazu sind Mittel, große Mittel erforderlich und eine großzügige Opferwilligkeit, wie sie anderen Volksstämmen, Finnländern, Polen und Juden eigen ist, sowie — etwas weniger Schüchternheit in Fragen des Volkstums.

„Deutsche Rechtspartei“ — das schiene mir für eine hiesige politische Partei ein glücklicherer Name, als „baltische konstitutionelle Partei“. Die Bezeichnung als deutsche und als Rechtspartei wäre allein schon ein ganzes Programm. Als deutsche Partei spräche sie klipp und klar aus, welcher Geist in ihr wehen soll, und unterschiebe sie sich von anderen Parteien ähnelnden Namens, und als Rechtspartei kennzeichnete sie sich als eine, die „paritätische“ Behandlung auf dem Boden des Rechts jedem sichern und, ohne sich selbst aufzugeben, jedem das Seine geben will, — auch dem Staate, was des Staates ist. Als Rechtspartei enthielte sie schon im Namen allein ein Korrektiv für alle unberechtigten Wünsche und einen Ansporn zum Fortschritt, da auch Recht fortschreitet und der Entwicklung unter-

*) Der Verf. ist sich des Unterschiedes zwischen den liv- und estländischen Kapitulationen und der Unterwerfungsakte der Kurländer von 1795 sehr wohl bewußt, meint aber trotzdem, daß man über einen kaiserlichen Gnadenakt, der dem Lande für ewige Zeiten die Unantastbarkeit der lutherischen Kirche, Landes-Verfassung und Recht bestätigte, nicht stillschweigend zur Tagesordnung übergehen kann.

worfen ist. Und auf dem Boden des Rechts ließe sich auch im inneren Leben unseres Landes ein billiger Ausgleich zwischen den natürlichen, einer weiteren Entwicklung bedürftigen Rechten der Landeseingeborenen und dem fest geprägten, durchaus nicht unnatürlichen, geschichtlich gewordenen Recht der hiesigen Deutschen finden. Nationaler Exklusivität brauchte in einer solchen Partei ebensowenig Raum gegeben zu werden, als die Anwerbung von Parteigliedern anderer Nationalität zum Parteiprinzip erhoben werden würde. Wer sich als Nicht-Deutscher anschließt, soll willkommen sein, giebt aber durch seinen Anschluß kund, daß er deutsche Rechtsauffassung teilt, deutsche Kulturinteressen pflegen, kurz, sich als zum deutschen Kulturkreise gehörig, als Deutscher angesehen wissen will, etwa so wie in Hellas Anacharsis der Skythe als Hellene galt, weil er hellenische Bildung in sich aufgenommen hatte. Von einer sozialen Exklusivität könnte erst recht nicht die Rede sein. Sie schwindet in dem gemeinsamen Eintreten aller Bevölkerungsklassen für Recht und Wahrheit, im gemeinschaftlichen Suchen nach dem Rechten. Mögen draußen im Leben auch wirtschaftliche „Interessen“ und soziale Abstufungen sich in oft mißverstandenen Gegensatz feindselig gegenüberstehen und, was bloß notwendige und natürliche Gliederung eines großen Organismus ist, als willkürliches und widernatürliches Herrschgellüst auslegen, — innerhalb einer Rechtspartei und innerhalb einer deutschen Partei schlingen Recht und Ewigkeitswerte ein Band um Edelmann und Bauer, Großindustriellen und Arbeiter, Kaufmann, Handwerker, Gelehrten und Künstler. Gerade eine Rechtspartei ist heute allerorten die berufene Instanz, die heute in der Zerstreuung und Zersplitterung lebenden Glieder zu einer großartigen Arbeitsvereinigung zu sammeln.

Als „deutsche Rechtspartei“ hätten wir auch dem russischen Reichstage und der russischen Gesellschaft manches oder vieles aus dem Eigenen zu bringen, zum mindesten abendländische Rechtsauffassung, die jedem das Seine giebt, und erprobte, unerschrockene Kämpfer um ungeschriebene, ewig unveräußerliche Menschenrechte, — die aber längst nicht gleichbedeutend sind mit jener indolenten, halb wehleidigen, halb böswilligen Gut-

mütigkeit, die stets die Schlechten zu schonen, die Guten preiszugeben bereit ist. Als Rechtspartei fiele uns auch in der Reichsduma die Aufgabe zu, darüber zu wachen, daß nirgendwo im weiten Russischen Reich einem unveräußerlichen Menschenrecht oder einem ein für alle Mal verliehenen Recht der Stuhl vor bureaukratische Hintertüren gesetzt wird. Dann würde es uns auch nicht an Bundesgenossen im weiten Reichsduma-Saal mangeln. Ich denke dabei z. B. an einen slawischen Volksstamm, der nicht wie der Großrusse und Pole sich seine Geistesnahrung aus Paris holt, sondern die deutschen Bildungsstätten bevorzugt. Ich sah diese fleißigen Kommilitonen während meiner Studienjahre in Leipzig und weiß es heute noch, daß dort in einem deutschen Restaurant aus Rücksicht auf sie Zeitungen in ihrer Muttersprache gehalten wurden, die in ihrer Heimat in Fesseln geschmiedet war. Es waren das Söhne aus dem hochbegabten Stamme der — Ruthenen oder Kleinarussen, demselben Stamme, der in der russischen Heimat von den einen slawischen Stammesbrüdern, in der galizischen von den anderen slawischen Stammesbrüdern und „Heimatgenossen“ wenig brüderlich und helotenmäßig schlecht genug behandelt wird! — Nein, engherzig ist der Deutsche nicht und für fremde Gewissensnot und für das wirkliche, trostlose Elend eines Volkes hat er erst recht ein warm-mitfühlendes Herz, ein wärmeres, als mancher andere vielleicht, der es beständig auf der Zunge trägt!

Es wäre deshalb vielleicht so übel nicht, wenn wir als „deutsche Rechtspartei“ im Reichsduma-Saal Sitz und Stimme gewönnen . . .

Wenn nun die Entscheidung, vor der wir heute stehen, für ein Bleiben und wenigstens vorläufiges Ausharren ausfallen sollte, dann wäre es ja ganz natürlich und unserer historischen Mission durchaus entsprechend — vorausgesetzt, daß nicht gewichtige Umstände dagegen sind! — daß wir, wie vor Jahrhunderten, in der angestammten Periode, auch heute wieder Umschau halten, ob wir unter Letten und Esten ein Häuflein finden, das zu ehrlicher und rückhaltloser Bundesgenossenschaft im Kampf ums Recht, um Gesittung und Ordnung entschlossen ist, das nicht „Ja“ sagt und „Nein“ tut oder gar nichts tut.

Fänden wir ein solches Häuflein, in dem die feineren Beweggründe des Rechtsgefühls noch lebendig und nicht von nationalem und sozialem Haß überwuchert sind, dann könnten wir mit ihm beraten und mit ihm gemeinschaftlich Festigkeit im Kampfe um wohlervorbene Rechte unserer Provinzen wiederzugewinnen suchen, eine Festigkeit, die uns, ach, schon so lange dahinschmolz. Dazu bedürfte es aber einer regelrechten Organisation aller noch rechtlich, anständig und besonnen denkenden Elemente unter den Letten und Esten, bedürfte es werbender Persönlichkeiten mit Führerqualitäten und einer gründlichen theoretischen, wie praktischen, sozialpolitischen Bildung, Persönlichkeiten, die Charakter haben, wissen, was sie wollen, und den Letten und Esten zu nehmen wissen, um sein Vertrauen zu gewinnen und ihm all die lächerlichen Hirngespinnste von seiner angeblichen Rechtlosigkeit, der politischen Unfehlbarkeit des „Volkes“ und der angeblich auf „Gerechtigkeit“ basierenden künftigen Superiorität der Letten und Esten — gründlich auszutreiben. Wo sollen diese Persönlichkeiten heute herkommen? Und wenn sich solche fänden, wer riskierte es, als Wanderredner in einem Lande umherzureisen, in dem der Meuchelmord als Sport grassiert, unter einem Volk, das nicht nur seinen ausgesprochenen Freunden unter den Deutschen aufs schönödeste gelohnt, sondern auch seine eigenen Stammesgenossen, die nicht seine Wege mitgehen wollten, aufs gröbste beschimpft hat?

Kurz, der praktischen Schwierigkeiten gäbe es so viele, daß m. E. von einer dauernden, wirklichen „Verständigung“ mit Letten und Esten, sie als Volk, als geschlossene Einheiten genommen, für längere Zeit kaum die Rede sein könnte, selbst wenn man von allem abstrahieren wollte, das geschehen ist, und selbst wenn, wie schon gesagt, nicht gewichtige Umstände dagegen wären. Es würden sich gewiß vertrauenswürdige Persönlichkeiten und Gruppen unter den Indigenen finden, die zu den Deutschen zu halten bereit wären — auch ohne auf der Erfüllung gewisser „Forderungen“ zu bestehen, — aber das würden, soweit ich als Städter das zu übersehen vermag, nur Dajen, nur Prediger in der Wüste sein. Ich meine daher: je mehr man die „Nationalen“ ganz sich selbst überläßt, je weniger man sich um sie

kümmert, je mehr man seine Beziehungen zu ihnen nur auf die rein geschäftlichen beschränkt, desto schneller werden sie — verschwinden. Rußland ist heute von einem Chaos niedergehender Völkerschaften und Rassen bewohnt, — die Letten und Esten gehören auch zu ihnen. Die Vorgänge der lettisch-estnischen Revolution haben das klar erwiesen. Wenn Letten und Esten im russischen Volk aufgehen, d. h. mit der Zeit entnationalisiert werden sollten, müßten wir nach allem, was vorgefallen ist, die letzten sein, die sich darum grämen. Unsere Position würde dadurch nur einfacher, klarer und zweifellos günstiger, falls wir nur im ungeschmälerten Besitz und Genuß aller Kulturgüter unseres Volkstums verbleiben, die allein uns das Leben lebenswert machen. Letten und Esten bilden, nachdem sie durch ihren Übergang ins sozialdemokratisch-kommunistische Lager ihr Volkstum und damit alles aufgegeben haben, was sie mit unserem Volkstum verband, wie z. B. Religion, unwandelbare Sittlichkeitsbegriffe über Leben und Eigentum, Rechtsanschauung u. s. w., — bloß eine zwei Sprachen redende „Masse“. An ihnen als Masse kann uns aber nichts mehr gelegen sein, Wert haben für uns nur Persönlichkeiten, Charaktere von Dauer und Geschlossenheit. Daß sich uns Persönlichkeiten lettischer und estnischer Herkunft anschließen werden, daran kann ebensowenig gezweifelt werden, wie an der anderen Erscheinung der Zukunft, daß das lettische und estnische Bürgertum der Städte, wenn nicht schon in dieser, dann in der nächsten Generation gewiß, in dem ihm sympathischeren, weil mehr versprechenden Russentum aufgegangen sein wird. Wir können das nur begünstigen; zwar nicht direkt, aber indirekt, indem wir die jetzigen Versuche der junglettischen und jungestnischen Literaten, nicht das lettische oder estnische Volk, sondern bloß „Banden“, „Gruppen“, „Kreise“ von Letten oder Esten für die Rebellion verantwortlich zu machen, nicht so unterstützen, wie das heute in unserer Presse geschieht. Wir wissen es ganz genau und haben es vor der Rebellion immer ausgesprochen, daß die ganze junglettische und jungestnische Bewegung seit 30 Jahren auf eine soziale, in erster Linie gegen das bezügliche Deutschtum gerichtete Revolution angelegt war und mit mathematischer Sicherheit hinaus-

laufen mußte. Und jetzt, wo die Revolution da ist, wollen wir es nicht mehr wahr haben! Das ist bei „historisch geschulten“ Deutschen und Politikern eine Unehrlichkeit und historische Fälschung, die wir vor den künftigen Geschlechtern nicht verantworten können. Den chinesischen Patrioten, den Boxern, gehörten ja auch nicht alle Chinesen an, aber für die Untaten der Boxer wurden mit Recht alle Chinesen, ganz China, verantwortlich gemacht. Nur der „große Unbekannte“ ging ohne direkte Strafe aus. Dasselbe ist hier der Fall. Daß nicht alle Letten und Esten der junglettischen und jungestnischen Partei angehören oder offene Sozialrevolutionäre sind, ist so selbstverständlich, daß darüber auch nur ein Wort zu verlieren schon zu viel ist. Aber die junglettische und jungestnische Bewegung hat seit den letzten Jahrzehnten so sehr im Vordergrund des geistigen Lebens der Letten und Esten gestanden und das lettische und estnische Volkstum derart beherrscht, daß die wenigen Nicht-Jungletten und Nicht-Jungesten ganz in den Hintergrund traten und für die geistige Entwicklung der beiden Volksstämme gar nicht in Betracht kamen. Für einen lettischen oder estnischen „Patrioten“ galt zweifellos — man frage doch bei Letten und Esten selbst an! — nur ein Junglette oder Jungeste. Diese allein waren Letten und Esten sans phrase und sans façon, die „das Volk“ repräsentierten. Jetzt haben sie Revolution gemacht und nun sollen sie mit einem Mal nicht mehr „das Volk“ sein, obschon sie selbst die Volksrepräsentation für sich mit Recht in Anspruch nehmen. Ja, wo war denn „das Volk“ die ganze Zeit? . . .

Und wir geben uns die größte Mühe, den „großen Unbekannten“ weißzubrennen, und sind noch stolz auf eine solche — „Politik“! Eine „Politik“ in Anführungszeichen!

Nein, nein, auf diesem Wege geht es nicht weiter und kommen wir nicht weit. Auch in der Politik muß Klarheit über die Wirklichkeit, die Tatsachen, vorhanden sein, auch in der Politik führen Ehrlichkeit und Wahrheit immer noch am weitesten. Und in meinen Augen liegt die Situation so: Als die deutschen Vertreter der Stände und Städte mit Scheremetjew am 4. Juli 1710 die Kapitulationen abschlossen, schlossen sie in diese die

Letten und Esten ein. Die Deutschen übernahmen damit Zar Peter gegenüber die Garantie für die **Treue der Letten und Esten** gegenüber dem Monarchen und der Regierung Rußlands. Dafür garantierte der Zar im Nyssädter Friedenstraktat nochmals auch dem lettischen und estnischen Volk die von den Deutschen ausbedungenen Wohltaten und Rechte. **Heute aber** haben das lettische und estnische Volk Revolution gemacht, d. h. die selbstbeschworene und von den Deutschen garantierte **Treue gebrochen**. Das scheint man bei uns zu übersehen oder man ist schon so an revolutionäre Umtriebe und Handlungen gewöhnt worden, daß man nicht mehr recht weiß, was Felonie ist! — Man frage doch einmal beim „freien“ Engländer an, wie Felonie in England gestraft wird! — Und bei diesem Schwund und dieser Verwaschenheit des Rechtsgefühls soll man nicht eine heraufziehende „Verflamung“ befürchten?!

Auch an den Deutschen haben die Letten und Esten eine Felonie begangen, — man ist versucht zu sagen: zum Glück! Denn so traurig auch die Ermordung und Mißhandlung deutscher Gutsbesitzer, deutscher Pastore, überhaupt von Deutschen ist, so schwer auch unser wirtschaftliches Wohl durch die Ausraubung und das Niederbrennen deutscher Gutshöfe und deutscher Wirthschaftsgebäude, durch die qualvolle Marterung deutschen Viehs, deutscher Pferde und deutscher Jagdhunde geschädigt wurde, — in gewisser Hinsicht ist das ein Glück für uns. Hätte sich die sozialdemokratisch-kommunistische Bewegung nur gegen die Person des Monarchen, gegen Offiziere, Dragoner und Kosaken, gegen die Regierungsinstitutionen und legalen Kommunalverwaltungen allein gewandt, hätten uns übelwollende Deuter — und haben wir viele andere?! — doch sagen können: „Die Deutschen sind mitkompromittiert!“ Jetzt aber brauchen wir bloß auf unsere frischen Gräber, die ausgebrannten Gebäude und den Notstand zahlreicher Deutscher hinzuweisen, um gerechtfertigt dazustehen. „Auch wir, die Garanten für lettische und estnische Treue, wurden von der Felonie mitbetroffen“ — können wir jetzt sagen. — Dämmert Ihnen jetzt nicht etwas, meine Herren „liberalen“ „Balten“?!

Durch ihren Treubruch haben sich Letten und Esten außerhalb der Umfriedung gestellt, die die Kapitulationen und der Nystädter Traktat auch um sie zogen, und damit haben sie sich auch alles Schutzes und aller Fürsorge von deutscher Seite, worauf sie rechtmäßigen Anspruch hatten, entzogen, damit sind Letten und Esten lediglich auf **die Gnade Sr. Majestät des Kaisers von Rußland** angewiesen. Nicht einmal eine Reichsduma kann ihnen helfen. Der Schein aber, der Nystädter Friedenstraktat, gilt heute nur noch für Deutsche und Russen. — Es sei denn, daß sich einige Letten und Esten, wie ihre Vorfahren vor 700 Jahren mit den Deutschen auf friedliche Weise, d. h. bedingungslos, ohne irgendwelche großartigen „Forderungen“ und großartigen politischen „Rechtsansprüche“ endgültig verständigen! Dann hörten sie aber eben auf, — Letten und Esten zu sein!

Das ist meine Auffassung von der heutigen staatsrechtlichen Situation.

Verstehen Sie jetzt, meine Herren Letten und Esten, die Sie immer noch das hohe Pferd hier reiten und von einer Vertreibung der Deutschen, von Semstwoinstitutionen mit lettischer und estnischer Verhandlungssprache und Geschäftsführung träumen?! Ich kann auch so deutlich werden, daß Ihre eigenen und die von Ihren Stammesgenossen aus deutschen Gutshöfen geraubten Ochsen direkt vor den Kopf gestoßen werden! Verstehen Sie, was Sie zu tun haben? — Mit dem Strick um den Hals, wie es Rebellen geziemt, haben Sie um Vergebung für Ihren nichtswürdigen Treubruch zu bitten!

Das ist meine Auffassung von der Sache, der „nationalen Sache“ der Letten und Esten. Und als rechtlich denkender, deutscher Mann meine ich weiter: die Ehrlichkeit gebietet es uns, daß wir vor dem russischen Volk kein Gehl machen, sondern ihm klipp und klar sagen: „Die Letten und Esten, — ihr machtet sie uns immer streitig und wolltet sie immer haben, bitte, nehmt sie, wir haben kein Recht mehr auf sie! Denn sie haben das Recht uns und euch zerrissen vor die Füße geworfen.“

Von den russischen journalistischen Federfuchsern aber werden wir es uns verbitten, hinfort noch in einen Topf mit Letten und

Esten geworfen zu werden. Denn **wir** stehen auf dem Boden des Rechts und der Treue, und Treue ist nach germanischer Auffassung ein auf Gegenseitigkeit beruhender Rechtsbegriff. Wenn „Letten“ und „Esten“ an unseren Rechten wieder teilhaben wollen, müssen sie erst den Monarchen Rußlands um Begnadigung und Wiedereinsetzung in ihre früheren, von den Deutschen für sie erworbenen Rechte **bitten**. Denn sie sind keine Russen, die als herrschendes Volk ihre Staatsbürgerrechte auch dann behalten, wenn ein Teil der Russen in offenen Aufstand getreten war und nach Bewältigung des Aufstandes seiner Staatsbürgerrechte verlustig geht; sondern Letten und Esten sind „Fremdvölker“, die bisher zum Russischen Reich eine durch besondere staatsrechtliche Akte erworbene, besondere Stellung einnahmen, diese aber durch offenkundigen Hochverrat, durch offene, von ihnen als „Volk“ begangene Rebellion verwirkten. Darin liegt eben der Unterschied zwischen einem herrschenden Volk und „Fremdvölkern“. Wenn es uns Deutschen eingefallen wäre, Revolution zu machen, hätten die Russen sich schon der vor 200 Jahren abgeschlossenen Kapitulationen erinnert und sie uns zerrissen vor die Füße geworfen, unbekümmert darum, ob sich unter uns auch einzelne treugebliebene Deutschen befunden hätten. — Man frage doch nur die Polen, wie sich nach Bewältigung der Aufstände die Dinge für alle Polen, für das „polnische Volk“, gestaltet haben!

Ist es darum nicht, milde gesagt, im höchsten Grade gedankenlos, daß sich heute noch bei uns Leute finden, die immer von „Balten“ sprechen und nur so nebenbei Deutsche sein wollen?! Denn zu den „Balten“ zählt man ja Letten und Esten auch!

„Fremdvölker“ werden auf verschiedene Weise einem Volk angegliedert: durch friedliche Abtretung seitens eines anderen Staates, durch eigene freiwillige, friedliche Unterwerfung, nach Kriegsrecht und endlich kapitulationsmäßig, d. h. nach vorhergehenden kriegerischen Handlungen unter bestimmten Bedingungen, die zwischen dem Sieger und dem bekriegten Teil gemeinsam verabredet werden. Unterworfenen Rebellen fallen auf Gnade oder Ungnade unter die Hand

des siegreichen Staates. Und keine Macht und kein Recht der Erde könnte die russische Regierung daran hindern, die Letten und Esten heute in Sachalin oder Nowaja Semlja anzusiedeln, sie schollenpflichtig zu machen, ihre Freizügigkeit zu beschränken oder für sie andere Strafbestimmungen zu erlassen, — wenn sie das tun will. Als offenkundige Rebellen haben Letten und Esten — immer als „Volk“ genommen — da sie keine Russen sind, nicht einmal einen rechtlichen Anspruch auf die Wohltaten des Manifestes vom 17. Oktober, vom Rystädter Friedenstraktat ganz zu geschweigen.

Wären die Letten und Esten nicht „Fremdvölker“ gewesen, die kapitulationsmäßig unter russische Herrschaft kamen, dann wären für sie, die leibeigenen Bauern, nicht bald nach Beendigung des Nordischen Krieges Bauernschulen und Kirchspielschulen errichtet worden — von den „deutschen Herren“! — dann wäre nicht schon 1738, knapp ein Menschenalter nach dem verwüstenden Kriege und dem Abschluß der Kapitulationen, in Wolmar ein Volksschullehrer-Seminar gegründet worden, um Lehrkräfte für die Bauern auszubilden, dann würden Letten und Esten auch nicht den Vorzug gehabt haben, schon 1816, 1817 und 1818 aus der Leibeigenschaft befreit zu werden, sondern hätten sie ebenso wie die Russen und die Letten, die in dem nicht mehr zu den Ostseeprovinzen gehörigen, sondern zum Gouvernement Witebsk geschlagenen Teil Alt-Livlands leben, bis zum Jahre 1861 auf die Emanzipation warten müssen! — Das ist nur eine praktische Bedeutung des Rystädter Traktats für Letten und Esten, ob sie eine solche Bedeutung auch niemals anerkennen wollten und uns bei der Verteidigung unserer Kapitulationen im Stiche ließen. Die Liquidierung der noch lange nicht beendeten Revolution könnte, wie gesagt, den Letten und Esten eine weitere praktische Bedeutung der Kapitulationen beweisen!

Das alles scheint auch der rechtskundige Redakteur der „Rigas Awise“ zu wissen, auch wenn er es nicht offen ausspricht. Darauf zielen seine Warnungen und Andeutungen über die für das „lettische Volk“ verhängnisvollen Folgen der Rebellion. Und deshalb treiben die lettisch-estnischen und

russischen Urheber und spiritus rectores der lettisch-estnischen Rebellion die Frechheit und Verlogenheit so weit, daß sie jetzt die Deutschen mitverantwortlich machen möchten.

Deshalb aufgepaßt mit allem „liberalen“ Liebeswerben! — Letten und Esten sind von uns geschieden. Sie sind für uns jetzt höchstens ebensolche „russische Staatsbürger“, wie Kalmücken und Kirgisen! Und wenn wir trotz ihres verstockten Sinnes unter ihnen werben gehen wollen, können wir es nur, falls nicht von uns unabhängige, gewichtige Umstände dem entgegenstehen. Außerdem tun wir es dann nur aus gutem, menschenfreundlichem Willen, aus ritterlicher und deutscher Großherzigkeit. Ob es politisch klug ist, wird strittig sein, da man ja in der Politik nicht mit Dank rechnen soll und da Letten und Esten sich bisher in keiner Weise als für Dankbarkeit besonders veranlagt gezeigt haben. Wenn sogar deutschfeindliche russische Zeitungskorrespondenten sich veranlaßt sehen, die russische Gesellschaft vor den Unterwürfigkeitsbetuerungen der Letten zu warnen, dann sollten unsere deutschen Lettophilen doch auch — politisch reifer sein!

Aller historischen Verpflichtungen gegenüber dem „Volk“ der Letten und der Esten sind wir ein für alle Mal durch die lettisch-estnische Revolution enthoben. Mit diesen „Pflichten“ wolle man uns bis auf weiteres nicht mehr kommen. Die Volksschulen unserer Nationalen, ob sie lettisch, estnisch oder russisch sind, ihre Konfession, ihre kirchlichen Angelegenheiten, ihre landwirtschaftlichen Vereine, ihre Theater, die Regelung ihrer hypothekarischen Verpflichtungen, ihr materielles Prosperieren oder ihr wirtschaftlicher Untergang, — das alles geht uns gar nichts mehr an. Bisher hatten die offiziellen Vertretungen unseres Landes unzweifelhaft die historisch und staatsrechtlich begründete Pflicht, gegenüber der Reichsregierung auch die Interessen und Rechte der Letten und Esten — als „Volk“ — wahrzunehmen. Gewissen Kreisen der russischen Gesellschaft, und zwar zunächst den extremsten Kreisen, Kreisen, die sich zwar prinzipiell als Todfeinde gegenüberstehen und bekämpfen, und sich dennoch teils unbewußt gegenseitig in die Hände arbeiten, teils direkt verbinden, — diesen Kreisen war diese

offizielle Vertretung der Letten und Esten durch Deutsche bisher unbequem. Sie nannten diese staatsrechtlich begründete Vertretung — „Bvormundung“ durch die Deutschen. Und die eitel gemachten törichten Letten und Esten sprachen ihnen das gehorsam nach. Es mußte aber ein Keil zwischen die Letten und Esten und die mit ihrer Interessenvertretung betrauten verhassten Deutschen getrieben werden. Als nun die Zeit gekommen war, sagte man den Letten und Esten: „Macht eine Revolution und befreit euch von den Deutschen.“ Und die eiteln und törichten Letten und Esten widerstanden der an sie herantretenden Versuchung nicht; sie machten Revolution und — fielen auf Gnade und Ungnade unter die Hand des siegreichen Staates. Die offizielle Vertretung des „Volkes“ der Letten und des „Volkes“ der Esten durch Deutsche, die „deutsche Vormundschaft“, ist damit — scheint mir wenigstens — beseitigt oder wenigstens strittiger Natur geworden. Was können wir daran ändern?

Wir sind aber auch keine Götter, die wer weiß was für große Dinge, die wer weiß was für „Rechte“ zu vergeben hätten. Was für „Rechte“ haben wir denn? — Wir sind nach dem Ausdruck des „Swet“ ein „hergelaufenes Volk“, ein Wild, das jeder hegen möchte. Deshalb haben wir jetzt nur für uns zu sorgen, dafür, daß man uns alles das ehrlich gibt, worauf wir als Menschen und als Glieder eines großen Kulturvolkes, d. i. eines Volkes, das hohe Menschheitsideale verkörpert, das der gesamten Menschheit bisher mehr an Kulturwerten gegeben hat, als sie je die kleinen, obskuren Stämme der Letten und Esten zu geben vermögen werden, eines Volkes, das noch heute eine der gewaltigsten Triebkräfte auf der Fortschrittsbahn der Menschheit repräsentiert, kurz, worauf wir als Deutsche ein unanfechtbares Recht haben.

Wenn die politische Bedeutung eines Volkes daran zu messen ist, was dieses Volk für die gesamte Menschheit und die Weltkultur bedeutet, dann hätten wir als Deutsche vielleicht auch noch ein gewisses Anrecht auf eine gewisse politische Bedeutung in diesen Landen. Aber auf die Anerkennung dieser politischen Bedeutung werden wir allem Anscheine nach wohl verzichten müssen

Was sollen uns also dann noch die Kapitulationen und der Rystädter Friedenstraktat? — fragt jetzt gewiß mancher und frage ich vielleicht auch selbst.

Schlußwort.

Na ja, da hätten wir's, — sagt jetzt zweifellos mancher „Balte“. Kein Wort der Milde, kein Wort von der „Verführung“ der „armen“ Letten und Esten, kein Wort von Versöhnung, kein Wort von Reformen und Sozialpolitik, kein Wort von jenem „konzilianten“ Entgegenkommen, das kürzlich ein Mann in der deutschen „St. Pet. Ztg.“ pries, kein Wort von der Notwendigkeit, unser Deutschtum zu verstecken und zu vertuschen, wie es die politisch klugen deutschen Wurstmacher in Moskau oder Kasan oder wer weiß wo tun!

Nein, kein Wort von alledem steht in dieser Broschüre. Es ist in der Tat so. Und ich meine: wer um eines „konzilianten“ Entgegenkommens willen oder aus Mangel an — nationaler Mannhaftigkeit sein Volkstum zu vertuschen fähig ist, der gehört gar nicht mehr zu uns, über den geht man ruhig zur Tagesordnung über und dem bleibt keine andere Wahl, als sofort mit beiden Füßen in den brodelnden Wurstkessel hineinzuspringen. Was aber die sogenannten „Reformen“ und die „Sozialpolitik“ anlangt, so ist damit ein merkwürdiges Ding.

Man sage mir doch, ob wir allein in der Lage sind, Reformen vorzunehmen, oder ob, wenn wir Reformen ausgearbeitet und beschlossen haben, der Erfolg irgendwie der aufgewandten Mühe entsprochen hat. Was ist denn aus der Arbeit der sogenannten Tiedeböhl-Riesenkampffschen Kommission zu einer, neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Umgestaltung unserer früheren städtischen Verfassung geworden? — Ein Bündel Akten, weiter nichts! Statt der von uns geplanten wirklichen Reform gab man uns die russische Städteordnung von 1870 und darauf die noch elendere von 1892. Und nächstens erhalten wir eine dritte, und wenn einige rührige und reformlustige Reichsdamen kommen, die vierte, fünfte u. s. w., bis das Duzend voll ist! — Was wurde ferner z. B. aus der Reform der länd-

lichen Polizei, der Ordnungsgerichte, wie sie der livländische Landtag vom Jahre 1882 beschlossen hatte? Man nahm das Landtagsprojekt und wahrscheinlich wohl auch den zum Unterhalt der Polizei ausgesetzten Etat, modelte etwas am Projekt herum, setzte den deutschen „Ordnungsrichter“ vor die Tür und den russischen „Kreischef“ an seine Stelle und — ohne unser Zutun wurde uns eine „Polizeireform“ geschenkt. — Es gäbe noch mehr solcher Beispiele.

Aber allen Ernstes eine Frage: Unsere „Reformfreunde“, — wissen sie nicht oder wollen sie nicht wissen? Ist es historische Unbildung oder Vorliebe für den demokratischen Jargon unserer Tage, der sie nach „Reformen“ lechzen, von „Reformen“ das Heil unserer kleinen Welt erwarten läßt? Wir brauchen in der That Reformen, sehr wichtige und große sogar, — aber wir brauchen vor allem anderen erst die alte Freiheit des Reformierens!

Und nun erst die Sozialpolitik! — Wenn wir unseren Reformfreunden und Philanthropen glauben sollen, müssen wir wohl die hartgefotenen sozialpolitischen Sünder sein. Ich will nicht mit ihnen, d. i. den Philanthropen, ins Gericht gehen und nicht den Beweis antreten, daß es noch einen Unterschied gibt zwischen philanthropischen Bestrebungen, die den Menschen als Privatmann und nicht als Geschäftsmann angehen, und Sozialpolitik, die Sache des Stadtvaters und Staatsbürgers ist. Ich will einfach zugeben, daß wir eine energische Sozialpolitik brauchen. Nun sage man mir aber, was man zur Durchführung einer Sozialpolitik vor allem nötig hat! Ich denke — Geld. Und wie beschafft sich eine Kommune Geld? — Durch Steuern! Natürlich vorausgesetzt, daß soviel steuerbare Objekte vorhanden sind, daß man von ihnen das Geld für sozialpolitische Zwecke erhalten kann. Und nun sage man mir weiter, ob wir nach der uns aufgezwängten russischen Städteordnung noch die frühere Freiheit der Selbstbesteuerung besitzen! Ich denke: nein. Ich meine, jeder weiß es oder müßte es wenigstens wissen, daß wir nach Beseitigung unserer alten Stadtverfassung auf die paar Steuern angewiesen sind, deren Erhebung die russische Städteordnung zuläßt, und daß zu ihnen eine kommunale Einkommen-

steuer z. B., wie sie die Städte des Westens besitzen, nicht gehört und daß von den noch geretteten städtischen Einnahmequellen aus Steuern früherer Zeit uns bald diese, bald jene entzogen und abgeleitet wird.

Ja, wenn wir noch die frühere, uns kapitulationsmäßig zugestandene Autonomie besäßen, dann erfreuten wir uns auch einer gewissen Freiheit in der Selbstbesteuerung und dann hätten auch wir, hätten auch der lettische und estnische städtische Arbeiter — eine Sozialpolitik!

Also wieder eine praktische Bedeutung der livländischen Kapitulationen und des Nystädter Traktats, meine Herren!

Aber noch eine Frage an unsere „Reformsfreunde“ und „Sozialpolitiker“, eine Frage von einem, der prinzipiell immer auf dem Boden von Reform und Sozialpolitik gestanden hat: wo soll das zur Sozialpolitik erforderliche Geld hergenommen werden? wo sind die steuerbaren Objekte? — Ist etwa unsere junge, längst noch nicht zum Mannesalter herangewachsene und durch Streiks und Streiks geschwächte Industrie solch ein willkommenes Objekt? oder unsere Kaufmannschaft? oder gar der „verpowerte“ deutsche Literat? . . . Wir lachen immer über gewisse russische Sozialpolitiker, die, wenn sie ein Haus bauen wollen, mit dem Dach beginnen, statt vor allen Dingen für ein sicheres, gediegenes Fundament zu sorgen. Aber treiben wir es denn heute viel anders?! Ich meine: in einem Lande, wo die Grundlage aller Sicherheit, die Sicherheit des Besitzes, so gefährdet ist, wie bei uns, wo dem Deutschen selbst das letzte Recht, das ihm außer dem Kirchenpatronat noch verblieb, streitig gemacht wird, das Recht auf Leben, hat man kein Recht, etwas anderes zu erwarten, als die Arbeit zur inneren und äußeren Festigung der Deutschen in unseren Landen. Für begüterte Philanthropen ist wohl noch ein Feld vorhanden, sonst gilt aber, mutatis mutandis, für uns auch, was die Lübecker Bürgerschaft ihrem Senat erklärte, als dieser im J. 1814 nach dem schweren wirtschaftlichen Niedergang in der Franzosenzeit mit Reformprojekten hervortrat. Resigniert erklärte die Bürgerschaft: „bei der Stockung in Handel und Wandel sei die Sorge eines jeden auf sich selbst und seine

Erhaltung zurückgedrängt und dürfe also auf Gemeinſinn und öffentliche Tätigkeit wenig beſtanden werden.“

Man verſtehe mich recht, *mutatis mutandis* gilt das Wort für uns; Gemeinſinn brauchen wir heute mehr denn je, aber zunächſt nach der Richtung bloß, in die wir zurückgedrängt ſind, — ſonſt wolle man lieber ſeine Flügel nicht zu weit ſpannen, da wir leicht Hoffnungen erwecken könnten, die wir zu erfüllen materiell gar nicht im Stande ſind.

Wenn wir mit unſerer Sozialpolitik im Rückſtande ſind, wenn lettische und eſtniſche Literaten in den Stadtverordnetenverſammlungen ſich über eine mangelhafte Fürſorge für den „kleinen Mann“ beklagen, dann mögen ſie bei niemand anders die Schuld ſuchen, als — bei ſich ſelbſt. Wenn ſie, die großen, hochtrabenden „Führer“ der Letten und Eſten, uns und dem Lande Treue gehalten hätten, als der Ruſſifizierungſturm Mitte der achtziger Jahre über unſere Lande hereinbrach, wenn ſie ſich mit uns vereinigt hätten zur Verteidigung der Sonderſtellung unſerer Provinzen und des Ryſtädter Traktats, dann wäre vieles anders gekommen, wäre vieles ungeſchehen geblieben, was heute zu ihrer Schmach geſchehen iſt!

Nicht uns, auch nicht die ruſſiſche Bureaucratie, ſondern — ſich ſelbſt, einzig und allein ſich ſelbſt haben Letten und Eſten dafür verantwortlich zu machen, was ſie taten und was mit ihnen geſchieht! Von einem Volk, das ſchon Bauerſchulen und Kirchſpielsſchulen beſaß und dem man ein Lehrerſeminar bereits zu einer Zeit baute, als der ruſſiſche Bauer noch in tieffter geiſtiger Finſternis lag — im Jahre 1738 — von einem Volk, deſſen Kindern, Studenten und Polytechnikern, Lehrern, Juristen, Ärzten und Theologen alle Bildungsmittel heutiger Zeit zu ſchrankenloſer Verfügung ſtehen, von einem ſolchen Volk wird man wohl mindestens ein größeres kritiſches Vermögen erwarten dürfen, als es den ihm aufgetiſchten politiſchen Abſurditäten gegenüber bewieſen hat. Fehlt es einem ſolchen Volk an einem ſolchen kritiſchen Vermögen ſo ſehr, daß es ſich zu den ſcheußlichſten, aller Gefittung hohnſprechenden Schandtaten hinreißen läßt, dann hapert es auch mit ſeiner Intelligenz überhaupt, trotz ſeiner ſtattlichen Zahl von „Intelli-

genten“, von „Intelligenten“ in Anführungszeichen! Wenn es dazu noch ein Volk ist, dem man — ähnlich wie den Buren in Südafrika — Frömmigkeit und Bibelfestigkeit nachrühmte, dann hätte sich ein solches Volk, hätten sich solche Volksstämme die Frage vorlegen müssen, ob nicht die russischen Bureaukraten am Ende bloß Werkzeuge höherer Mächte waren, dazu berufen, die sittliche Widerstandsfähigkeit der Letten und Esten zu versuchen, d. h. Letten und Esten daraufhin zu prüfen, ob sie nicht am Ende schon — zum Untergange reif sind . . . Denn durch die Lüfte zog es wie ein Hauch von jenem alten Liede, das die Parzen grausend sangen, als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel . . .

Letten und Esten haben ihren Scheideweg angetreten. Die russische Gesellschaft steht, wie gezeigt, vor einem Scheidewege, namentlich auch in Bezug auf die livländischen oder, wenn man will, baltischen Angelegenheiten. Und wir selbst stehen erst recht vor einem Scheidewege. Ich betone es dabei nochmals, daß dieser unser Scheideweg heute noch nicht gleich Chile oder Paraguay oder Deutsch-Ostafrika heißt, vielleicht auch noch nicht: Bleiben oder gehen? sondern zunächst: Deutscher oder Allermweltsmensch? Recht oder Rechtsverdunkelung? — Davon, welchen dieser Wege unsere hiesige deutsche Politik einschlagen, ob man zu allem, was bisher geschah, gehorsam Ja und Amen sagen, notorisches Unrecht als Recht einaltern und legalisieren lassen wird, ohne auch nur in einer so günstigen Stunde, wie die heutige, den Versuch, sich zu wehren, zu machen, — davon hängt alles weitere ab. Die Zukunft des Deutschtums in hiesigen Landen beruht nur auf einer geschlossenen Einheitlichkeit in der mannhaften Verteidigung deutschen Rechtes und deutscher Rechtsauffassung. Damit sichern wir uns den ungeschmälerten Genuß unserer Kultur und unseres Volkstums. Auf die Gnade einer Reichsduma sind wir noch lange nicht angewiesen, ob wir auch in ihr und mit ihr zum Wohle des russischen Volkes zu arbeiten gern bereit sind.

Ja, Gnade, — denn auf sie ließe es hinaus, wenn z. B. nur ein Fall einträte, an den man, wie es scheint, bisher bei

uns nicht gedacht hat. Wie bekannt, soll der Reichsduma selbst die endgültige Gestaltung der Volksvertretung, ihre Kompetenzen u. dergl. m. anheimgegeben werden. Wenn es nun der künftigen Volksvertretung beliebt, einerseits prinzipiell alle Fremdvölker von einer Teilnahme an der Reichsduma auszuschließen, andererseits aber sich selbst das Recht zuzusprechen, zu jeder Zeit in alle inneren Angelegenheiten aller Fremd- und Grenzvölker mit souveräner Machtvollkommenheit einzugreifen, — in welche Stellung gerieten wir Deutschen dann? Ich denke, in keine andere, als Kirgisen und Kalmücken auch. Und das, meine ich, ist nicht nur unser, der Glieder eines großen Kulturvolkes, unwürdig, sondern auch kein billig und gerecht denkender Russe wird uns eine solche Stellung zumuten wollen. Auch er wird die Notwendigkeit einsehen, uns durch Garantien vor der bloßen Möglichkeit einer solchen Degradierung zu schützen, der wir leicht anheimfallen können, wenn wir an die Zufälligkeiten denken, die in anderen konstitutionell regierten Staaten eine „Reichstagsmajorität“ zusammenschweißen oder zusammenleimen. Auch jeder sein eigenes Volkstum liebende und darauf stolze Russe muß in seiner Seele etwas von jenem Stolz Peters des Großen verspüren, der mit einer gewissen Genugtuung auf unsere Heimat als seine „deutschen Provinzen“ hinwies, weil es ihn befriedigte, sogar über Deutsche zu herrschen.

Deutsche aber, denen man die Pflege ihres Volkstums, d. i. ihrer Eigenart in Schule, Gericht und Verwaltung, versagt, sind über kurz oder lang keine echten und rechten Deutschen mehr. Was für ein Heil aber von solchen Deutschen, die vergessen haben, was zu tun die Ehre des deutschen Namens gebietet, dem russischen Volke kommen mag, das wird wohl jeder gebildete Russe aus manchem Blatt der Geschichte seines Volkes am besten wissen. Und deshalb meine ich, daß sowohl Russen, wie Deutsche allen Anlaß haben, immer wieder auf die Livländischen Kapitulationen vom 4. Juli 1710 zurückzukommen. Ich kann es mir auch nicht versagen, diesem *Caeterum censeo* das andere anzufügen, daß wir Deutschen heute vor allem uns um unsere eigenen Angelegenheiten zu sorgen die erste Pflicht haben!

Wenn aber heute verlautet, eine neue Partei sei bei uns eben in der Bildung begriffen, eine Partei mit „höchst liberalen“ Tendenzen, dann können wir es uns schon denken, worin diese „Liberalität“ in Ausführungszeichen bestehen wird. Trotzdem wollen wir es wissen, ob den vom deutsch-böhmischen Hochadel beliebten politischen Grundsätzen und Allüren auch bei uns Eingang verschafft werden soll, auf Kosten deutschen Volkstums, zu dessen eisernem Bestande deutsche Rechtsauffassung gleichfalls gehört, und zu Gunsten von Rebellen, Verrätern und Meuchelmörderpack.

Wir erbitten uns eine klare und schnelle Antwort. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist, und zu Sentimentalitäten ist es heute nicht an der Zeit, weder zu historischen, noch zu politischen, — wir stehen am Scheidewege.

„Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünender Wald,
Schon blüht die Art, dich zu fällen!“

